



## Coach für das allgemeine Priestertum

*Hirten sind keine Funktionäre und Gemeindeglieder keine Schafsköpfe*

Als ich am 25. Mai 1975 meine erste Predigt in meiner Vikariatsgemeinde St. Andreas in Augsburg – zugegeben mit zitternden Knien – gehalten habe, war der Missionsbefehl Matthäus 28 Predigttext. Damals habe ich ein Stichwort des Ostberliner Bischofs Schönherr aufgegriffen: Wir Christen sind eine „Lerngemeinschaft“ ein Leben lang.

Als ich am 26. Juni 1977 in Hirschegg im Kleinwalsertal ordiniert wurde, da war Lukas 15 Predigttext: Das Gleichnis vom verlorenen Schaf. Mein Ordinator OKR Walter Rupprecht predigte damals über das Bild vom Hirtenamt, das freilich nicht mit autoritär-patriarchalischen Zügen in der Kirche wahrgenommen werden dürfe, in der Gemeindeglieder – so wörtlich – „wie Schafsköpfe“ behandelt werden. Weiter legte Rupprecht aus: „Nein, Hirten sind keine kirchlichen Manager oder Funktionäre ... Ihr Auftrag verlangt Mitleid und Verständnis und kostet Arbeit und Mühe und Geduld und Phantasie und muss mit Enttäuschungen rechnen und mit Misserfolgen. Aber sie dürfen auch die Freude dessen erleben, der einem Menschen hat helfen können in seinen Nöten und Schwierigkeiten, der ihn ein Stückchen näher gebracht hat zu Gott, so dass er einen Neuanfang wagt und hinter seinem Leben wieder einen Sinn und ein Ziel sieht ... Rings um uns und mitten unter uns gibt es solche Menschen, die verschmachtet und zerstreut sind wie Schafe, die keinen Hirten haben.“

Gerne habe ich mit vielen Kirchenvorstehern und Dekanen zusammengearbeitet, bei denen das Evangelium die Basis war und die Zusammenarbeit

auch in der Mühsal Freude gemacht hat. Gelitten habe ich unter Dekanen und Kirchenvorstehern, die autoritär regieren wollten: „Sie sind ja katholischer als katholisch!“, hab ich einmal einem ins Gesicht gesagt, der für ein größeres Pfarramt die Vertretung einfach bestimmt hat, ohne die Mitpfarrer zu fragen. Denn auch Pfarrer sind doch keine Schafsköpfe! Oder Kirchenvorsteher habe ich erlebt, die zwar kaum in den Gottesdienst gingen, die aber in Ansbach hinter meinem Rücken angerufen haben, um zu fragen, wie viele Garagen einem Pfarrer zustünden. Gelitten habe ich, wo die Gesetzmäßigkeit des Kirchenrechtes prädominant und das Evangelium nicht mehr spürbar war.

### Dienstzeit eines Pfarrers kann nicht verrechnet werden

In meinem letzten Dienstjahr musste ich in der Zeitung lesen, wie der Islamische Staat per WhatsApp junge Frauen für seine Krieger rekrutiert und wie eine aus meinem Wohnbereich nach Syrien ging. Was müssen das für „zerstreute Schafe“ sein, die solch einem Ruf von falschen Hirten folgen! Die Seelsorge, besonders an jungen Menschen, war mir immer besonders wichtig. Und wenn heute auf Pfarrerebene und im Landeskirchenrat als Hauptthema die Frage vorrangig verhandelt wird, wie die Stundenzahl eines Pfarrers von 54 auf 48 reduziert werden kann, dann kann ich nur mit dem Kopf schütteln über die „zerstreuten Hirten“, die sich da wohl kräftig verrechnen und die Stundenzahl ihrer Arbeit nicht selber verantworten! Wenn

## Inhalt

- **Artikel**
  - Hans Ekkehard Purrer**,  
Coach für das  
allgemeine Priestertum **33**
  - Erich Puchta**,  
Danae, Perseus, Andromeda **42**
  - Ulrich Kleinhempel**,  
Intertextualität –  
Helferin bei der Predigt **43**
  - Manuela Noack**,  
Liebe Leserin, lieber Leser **45**
- **Historisch – Aktuell**
  - Dr. Wolfgang Stegemann/  
Wilhelm Ruckdeschel**  
Vikar in „finsternen Zeiten“ **36**
- **Aussprache**
  - Tilmann Steinert**,  
„Wort des Lebendigen Gottes“ **46**
- **Bücher**
  - Jochen Teuffel**,  
Wilckens, Studienbibel NT **45**
- **Hinweise**
  - Einladung Frühjahrstagung **35**
- **Ankündigungen** **46**

ich z.B. nach einer Hochzeit zum besten Mittagessen eingeladen werde, ist dies dann als Dienstzeit anzurechnen auf die 48 Stunden? Immerhin haben sich beim besten Essen – selten zwar – urplötzlich ganz wichtige seelsorgerliche Gespräche ergeben. Oder wenn ich an meinem freien Tag auf eine Skitour gehe und auf dem Weg hinauf den Predigttext für den nächsten Sonntag so meditiere, dass mir die Predigt später aus der Feder fließt, ist dies dann Dienst oder Freizeit?

## Haben wir genug „Coaching“ für Zeiteinteilung?

Nicht, dass ich missverstanden werde, ich bin kein Anhänger des alten Dogmas „Ein Pfarrer ist immer im Dienst“. Ich weiß auch, dass ein Pfarrer bei guter Selbstorganisation eine Fülle an schönen Freiräumen hat. Natürlich habe ich auch Managerkurse im Laufe meiner „Dienstfahrt“ besucht und dabei den Satz gelernt: „Führungskräfte fassen sich kurz, und Sie als Pfarrer sind eine Führungskraft!“ Wie gibt es das dann aber, dass PfarrerInnen in der Pfarramtsleitung einer Großstadtgemeinde von ca. 6000 Gemeindemitgliedern 23,5 Stunden brauchen – so hab ich es erlebt – und der/die andere keine 10 Stunden? Ich frage kritisch: Wird denn da von kirchenleitender Seite überhaupt analytisch hingeschaut und gefragt, ob Sitzungen oder Seelsorge sich professionell aufs wesentliche beschränken, oder ob man sich eben wieder einmal „verratscht“ hat und dies dann die Arbeitszeit auf 60 Wochenstunden anwachsen lässt? Ich jedenfalls habe in meiner Kirche von leitender Seite an dieser Stelle das genaue Hinsehen kaum wahrgenommen. Deswegen rege ich in einer geschwisterlichen Lerngemeinschaft, genannt „Kirche“, auch ein genaues Hinhören und Hinsehen von erfahrenen Seelsorgern und Pfarramtsleitern an. Den „Führerbegriff“ in der sog. Pfarramtsführung finde ich an dieser Stelle zu autoritär!

## Seelsorge in der Pause!

Auf meiner letzten Stelle in München war ich mit einem Viertel meiner Arbeitszeit Schulbeauftragter für 46 Realschulen und habe bei vielen Religionslehrer bzw. in Religionsstunden hospitiert. Ich habe ausgezeichnete bis schwache Religionsstunden erlebt. Dass in unserem

Münchner Bereich ca. 40.000 Schüler den evangelischen Religionsunterricht besuchen und 7000 davon ungetauft sind, spricht eine besondere Sprache für den Religionsunterricht. Der Satz eines Rektors bleibt mir jedoch herausgehoben in Erinnerung: „Lehrer sind im Grunde ein Leben lang Einzelkämpfer, und es fehlt uns eine gute Feedback-Kultur!“ Von da an wollte ich für eine solche gute Feedback-Kultur Sorge tragen, die gemäß meinem Auftrag „nicht nach den Noten des Gesetzes, sondern mit der Kraft des Wortes“ tätig ist, um die Talente einer jeden Lehrkraft zu fördern und Defizite zu verändern. Meine Frage an die Kirchenleitung:

Ist diese Problemstellung bei uns wirklich angekommen und wer sieht und hört wirklich hin?

Wer fragt nach, wie wichtig die geistliche Präsenz des Evangeliums im Diskurs unserer Schulen ist?

Wussten Sie schon, wie wichtig es ist, regelmäßig in den Pausen mit den Kollegen zu sprechen, auch und gerade mit den agnostischen oder anderskonfessionellen oder islamischen Kollegen? Manche meiner Kollegen habe ich erlebt, die das Lehrerzimmer in der Pause richtig meiden, um auf „ihre 48“ runterzukommen!?

## Kritische Rückfragen an Predigt und Gottesdienst

Im ersten halben Jahr meines Ruhestandes habe ich viele verschiedene Gottesdienste erlebt, z.T. mit großartigen Predigten:

Den Skopus des Evangeliums zeitnah und anschaulich auf die Ebene der Hörer übersetzt. Viele Gottesdienste erlebe ich aber auch mit einer schlichten Überschwemmung von dogmatisierenden Allgemeinplätzen, die mich an das Zitat des ehemaligen „Fernsehpfarrers“ Helmut Breit erinnern: „Wissen Sie, was heute der größte Ketzler in der Kirche ist?“ – „Die Langeweile!“

Wer von unseren Dekanen/Kollegen sieht denn da genauer hin, wenn Pfarrer ihre Predigten einfach aus dem Internet abschreiben und die Menschen mit den Füßen abstimmen und einfach wegbleiben – so eine Kirchenvorsteherin im Gespräch mit mir –, weil ihnen der/die PfarrerIn als „Zeitgenosse“ (dies Stichwort hat Landesbischof Hermann von Loewenich immer wieder unterstrichen!) vollends abgeht, der sie auch nie besucht hat. Letzten Samstag Abend

habe ich z.B. erlebt, wie Freunde bei mir zu Gast waren und äußerst betroffen über die zur Ruine zerbombte Stadt Aleppo den Kopf schüttelten, aber im Sonntagsgottesdienst kam nichts davon, – nur ein halbes Jahr vorher offensichtlich in den Materialien vorformulierte Gebete wieder mit ihren dogmatisierenden Allgemeinplätzen!

Wie viele PfarrerInnen haben je gelernt, die Not unserer Welt mit Dorothee Sölles Aufruf „Die Wahrheit ist konkret!“ wirklich ins Gebet zu nehmen und vor Christus und Gott zu tragen, um dann die Gemeinde glaubwürdig in ein „Herr, erbarme dich“ einstimmen zu lassen? Ich stelle die kritische Frage ganz neu an manche (Gott sei Dank beileibe nicht alle) Kollegen: Seid Ihr denn so weltfremd, dass Ihr die aktuellen Probleme, die vielen Menschen auf den Nägeln brennen, nicht ins Gebet nehmen könnt? Es war einmal fester Bestandteil, dass für die Politiker und die Kirchenleitenden stetig am Sonntag gebetet wurde. Als Karl Barth einmal – als es fast noch keine Ökumene gab – für den Papst gebetet hat, wurde er ganz erstaunt gefragt, warum er denn für den Papst bete? Und er hat geantwortet: „Ja, hat er's denn nicht auch nötig?“

Und ist dies nicht gerade unser Auftrag, z.B. die Konfirmanden bei den sonntäglichen Fürbitten zu beteiligen, um sie im Glauben wachsen zu lassen inmitten unserer Zeit und Welt? Bei den besten Gottesdiensten von Landesbischof und RegionalbischofInnen vermisse ich stetig die Beteiligung von Konfirmanden und frage:

Schaut da denn keiner von kirchenleitender Seite mehr hin, ob die jungen Menschen in das „Starkwerden im Glauben“ eingebunden werden? Was bleibt, ist eine Verdünnisierung der Konfirmandenarbeit auf ein paar Samstage der jungen Generation. Als ich in meiner Münchner Großstadtgemeinde zum Ende meiner Dienstzeit wieder den Konfirmandenvorstellungsgottesdienst (zwei Konfirmandinnen haben die Predigt gehalten!), den Jugendkreuzweg und die Konfirmandenprüfung in etwas anderer Form mit stetig wachsender Beteiligung und Zuspruch der Eltern und Kirchenvorsteher eingeführt habe, haben mich Kollegen angeschaut, als ob ich von einem anderen Stern wäre! Und die Kirchenleitung hat's gar nicht interessiert, denn das passt ja wohl kaum zum ständig propagierten Schlagwort „Kirche und Öffentlichkeitsarbeit!“ Wir Christen sind eine „Lerngemein-

schaft" ein Leben lang! Dieser Satz hat mich ein Pfarrersleben lang begleitet, damit war ich gerne Pfarrer und Coach für das allgemeine Priestertum aller Gläubigen. Zwei besondere missionarische Rezepte möchte ich an dieser Stelle weitergeben, die wir in den Gemeinden in besonderer Weise entwickelt haben:

1. Besuchen Sie Ihre Konfirmanden-Eltern und stellen Sie die Frage – vielleicht mit Erinnerung an das Taufversprechen: Wie leben Sie eigentlich Ihr Christsein bzw. Ihren Glauben, wie trainieren Sie ihn?

2. Besuchen Sie, am besten in Zusammenarbeit mit einem Team sehr guter kirchlicher Mitarbeiter die Neuzugezogenen, eine oft mühselige, aber lohnende Arbeit! In meiner Chiemgaugemeinde haben wir dies über Jahre getan. In etwa 3 bis 5 Jahren ist ein oberbayrisches Dorf mit ca. 300 bis 500 Evangelischen zugezogen und wieder weggezogen. Jedenfalls konnten mit unserer Aktion die Kirchaustrittszahlen wesentlich verringert werden (anfangs waren es 20 bei zwei Eintritten, 20 Jahre später ca. 14 Austritte und 14 Eintritte!).

Ich rege hiermit Kirchenleitung und Synode an, die Gemeinden, die ihre Neuzugezogenen besuchen, mit einer besonderen Gratifikation finanziell für den Haushalt zu fördern oder z.B. die

Sekretärinnenstunden um zwei zu erhöhen, (wenn ca. 100 Evangelische im Jahr zuziehen), denn auf diesem Wege kann es wirklich sein, dass „zerstreute Schafe“ wieder in die Kirche gelockt werden. Die Besucher mögen sich auf den Weg machen mit Martin Luthers Auslegung der Vaterunser – Anrede im Rucksack einer seelsorgerlichen Kirche: „Gott will uns damit locken, dass wir glauben sollen ...“

### „Leutlespfarrer“ und keine Funktionärspaffen

Mit dem Lockruf Martin Luthers im Gepäck war ich stets ein fröhlicher Partisan unseres menschenfreundlichen Gottes in einer Welt von viel Unfreundlichkeit und Elend auf der einen Seite, Narzissmus und Abschottung auf der anderen Seite.

Mein Weggefährte Dr. Wolfgang Döblich hat in seiner Arbeit über die Basisgemeinden und evangelischen Kirchen Brasiliens herausgefunden, dass in der Reformation die landläufige Tendenz aufgekommen ist zu sagen: Die evangelischen Pfarrer sind „Leutlespfarrer“ (nahe bei ihren Leuten) und keine „Sakramentspaffen“! Zum Schluss mahne ich, dass wir Zeitgenossen unserer Mit-

menschen bleiben mit Vorbildcharakter als Pfarrer und, wenn's denn sein kann, auch mal am Gottesdienst der Kollegen teilzunehmen. Als evangelische Kirche werden wir an Bedeutung weiter verlieren (die EKD – Zahlen von 2014 mit 410 000 Evangelischen weniger schockieren mich!), wenn wir zu „Funktionärspaffen“ werden, die ihren „Dienst nur noch nach Vorschrift“ machen. Gewinnen werden wir an Bedeutung und Mitgliedern und Geld nach meiner Erfahrung, wenn wir mit dem Evangelium wirklich zu den Menschen – auch an den Rändern bis nach Tansania oder Brasilien – hingehen mit der besonderen Mission: „Geht aber hin und lernt, was das heißt: Ich habe Wohlgefallen an Barmherzigkeit und nicht am Opfer.“ (Matthäus 9, 13).

Hans Ekkehard Purrer,  
Schleching,

Das KORRESPONDENZBLATT ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Die Beiträge und Artikel spiegeln die persönliche Meinung der jeweiligen Verfasser wider. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerrinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion.

## Mitgliederversammlung und Versammlung der Vertrauenspfarrerinnen und -pfarrer des Pfarrerr- und Pfarrerrinnenvereins in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern 25. bis 26. April 2016 in der Evang. Tagungsstätte Wildbad Rothenburg zum 125jährigen Jubiläum

### Montag, 25. April 2016

10 Uhr Andacht und Begrüßung

10.30 Uhr Referat Prof. Dr. Alexander Deeg, Leipzig

„Von Pfarrern und Priestern in der der evangelischen Kirche oder  
„Was Kirche ist und was das für ihr Personal und all die anderen bedeutet“ – Aussprache

12.30 Uhr Mittagessen

14.30 Uhr Podiumsdiskussion zum Thema

„Leiten und sich leiten lassen – Bilder, Perspektiven und Grenzen“

17.30 Uhr Abendgebet mit Feier des Heiligen Abendmahls, St.-Jakobs-Kirche

19 Uhr Festlicher Abend mit Grußworten zum Jubiläum

### Dienstag, 26. April 2016

9 Uhr Andacht und Begrüßung

9.15 Uhr Vorstandsbericht der 1. Vorsitzenden – Aussprache

12.30 Uhr Mittagessen

Alle Mitglieder sind herzlich eingeladen, an einem Tag oder an beiden Tagen teilzunehmen. Tagung und Verpflegung sind für Mitglieder kostenlos. Bei der Suche nach einem Hotel sind wir gern behilflich. Aus organisatorischen Gründen ist eine Anmeldung in der Geschäftsstelle erforderlich.

gez. Corinna Hektor, 1. Vorsitzende

gez. Hans-Friedrich Schäfer, 2. Vorsitzender

*In einer sehr persönlichen Erzählung aus Erinnerungen, Tagebüchern und Briefen beschreibt Pfarrer Ruckdeschel seine Erlebnisse als Vikar in Eysölden, mitten im Kirchenkampf und hat dabei eine faszinierende Pfarrbeschreibung der Kirchengemeinde Eysölden von 1938 bis 1940 verfasst. Professor Dr. Wolfgang Stegemann ordnet dieses Zeitdokument ein als Beispiel für „den schmalen Weg der kirchlichen Entscheidung“, den Bonhoeffer beschrieben hat und einem Gedicht von Bertold Brecht (1939) über das Leben in „finsternen Zeiten“.*

## Aktuell:

### Vikar in „finsternen Zeiten“

1936 schrieb Dietrich Bonhoeffer im Vorwort seines Buches „Nachfolge“: „Es scheint heute so schwer zu sein, den schmalen Weg der kirchlichen Entscheidung in aller Gewissheit zu gehen und doch in der ganzen Weite der Christusliebe zu allen Menschen, der Geduld, der Barmherzigkeit, Liebe Gottes mit den Schwachen und Gottlosen zu bleiben; und doch muss beides beieinander sein, sonst gehen wir Menschenwege. Gott schenke uns in allem Ernst des Nachfolgens die Freude, in allem Nein zur Sünde das ja zum Sünder, in aller Abwehr der

Feinde das überwindende und gewinnende Wort des Evangeliums.“

Wie lässt sich der „schmale Weg der kirchlichen Entscheidung“, ich übersetze mal: Wie lässt sich der spirituelle Dienst eines Pfarrers, sein Auftrag der Verkündigung des Evangeliums und der Auferbauung der ihm anvertrauten christlichen Gemeinde, in der „finsternen Zeit“ der nationalsozialistischen Herrschaft leisten, ohne jeden Tag die „ganze Weite der Christusliebe zu allen Menschen“ öffentlich zu bekennen, also etwa das Unrecht des eigenen Staates anzuprangern, kurz: politischen Widerstand zu leisten, wie Bonhoeffer es dann wenig später getan hat? Oder war und ist es nicht auch eine Art Widerstand, in „finsternen Zeiten“ den „Weg der kirchlichen Entscheidung in aller Gewissheit zu gehen“? Hat nicht auch Karl Barth dafür plädiert, „Theologie und nur Theologie zu treiben“ als „wäre nichts geschehen – vielleicht in leise erhöhtem Ton, etwa wie der Horengesang der Benediktiner im nahen Maria Laach auch im Dritten Reich zweifellos ohne Unterbruch ... weitergegangen ist“? Und zeigt nicht die von Barth geprägte Barmer Theologische Erklärung von 1934, dass die „kirchliche Entscheidung“ gerade in „finsternen Zeiten“, wenn man bei der Sache der Theologie bleibt, politisch hoch brisant sein kann, ja geradezu ein Politikum par excellence?

Das zeigt ja besonders die berühmte Formulierung:

„Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, ist das eine Wort Gottes, das wir zu hören, dem wir im Leben und im Sterben zu vertrauen und zu gehorchen haben.

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und müsse die Kirche als Quelle ihrer Verkündigung außer und neben diesem einen Worte Gottes auch noch andere Ereignisse und Mächte, Gestalten und Wahrheiten als Gottes Offenbarung anerkennen.“

In Aufnahme von Bonhoeffer:

Es scheint mir heute zu leicht zu sein, „den schmalen Weg der kirchlichen Entscheidung in aller Gewissheit zu gehen und doch in der ganzen Weite der Christusliebe zu allen Menschen, der Geduld, der Barmherzigkeit, Liebe Gottes mit den Schwachen und Gottlosen zu bleiben.“ Es gibt nach meiner Meinung zweierlei Gestalten einer „öffentlichen“ Theologie. Zum einen die direkt politische Theologie, die biblische Texte oder Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt wird, zur Begründung

oder Unterstützung der (eigenen) politischen Meinung einsetzt. Dafür gibt es gute, aber leider auch (!) erschreckende Beispiele. Es gibt allerdings auch – mit Bonhoeffer und Barth – den „schmalen Weg der kirchlichen Entscheidung“, die die „Nachfolge“ Jesu mit dem „Horengesang in leise erhöhtem Ton“ fortsetzt und gerade damit nicht nur ihren Auftrag der Verkündigung und Erbauung der Ekklēsia wahrnimmt, sondern auch – zuweilen notwendiger Weise subversiv – politisch ist, d.h. auf diese Weise die „ganze Weite der Christusliebe zu allen Menschen“ verkündigt.

Glücklicherweise ist es in unserer Gegenwart unproblematisch, etwa in einer Talkshow oder im Wort zum Sonntag, als Bischof oder PfarrerIn seine politische Meinung gesinnungsethisch zu formulieren, sozusagen als aktuell relevante Rede von Gott oder Christus zu verkündigen. Doch in „finsternen Zeiten“, in denen persönlich mehr als nur kritische Reaktionen in sozialen Netzwerken zu befürchten sind, war und ist es vermutlich gerade auch im Sinne einer verantwortungsethischen Entscheidung nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Kirche, sinnvoller, Nachfolge Christi durch die unmittelbare, Verkündigung des fremden, biblischen Evangeliums zu realisieren. Nach dem reformatorischen Motto: „Das Wort sie sollen lassen stahn und keinen Dank dazu haben“. Um dieses eine „Wörtlein“, das den altbösen Feind der Menschheit fällen kann, sagen zu können, bedarf es allerdings eines Raumes, in dem es gesagt werden kann.

Für diesen entschiedenen „kirchlichen“ Weg der Nachfolge Jesu Christi steht für mich Pfarrer Wilhelm Ruckdeschel. Er gehörte zu einer Gruppe junger „Bekennnis-Vikare“, die sich als „beauftragte Diener“ Christi „im Nazi-Reich“ verstanden haben. Er weist bewusst darauf hin, dass er im Kontext dieses Unrechtsstaats gelebt und gearbeitet hat – und eben nicht „im luftleeren Raum“. Das ist ihm, so vermute ich, auch darum wichtig, weil ihm die klugen Ratschläge von uns „Nachgeborenen“ – „wie ganz anders man sich hätte verhalten sollen“ damals im 3. Reich – zu theoretisch vorkamen.

Ruckdeschel verschweigt seine punktuelle Zusammenarbeit mit „Parteistellen“ in der Nazizeit nicht. Es ist ein ehrlicher, ein nüchterner Bericht, der einen anschaulichen Einblick gibt in den Alltag eines jungen Vikars „in finsternen Zeiten“. Es dominiert die Perspektive eines Geistlichen, eines treuen „Dieners“ der

Kirche Jesu Christi, dem es immer darum ging, „etwas für die Kirche und für die Menschen zu erreichen“. Als Nachgeborener erwartet man vielleicht, dass er mehr über die politischen Großereignisse seiner Zeit erzählt. Doch was seine Aufzeichnungen als ein Zeitdokument auszeichnet ist gerade, dass sie ein authentischer Erfahrungsbericht eines jungen Vikars sind, nicht die nachträglich gedeutete oder gar geschönte Interpretation seiner Erfahrungen. Es ist also eine Binnenperspektive eines jungen Vikars, der sich für den schmalen Weg der Nachfolge Christi entschieden hat, für einen sozusagen subversiven Widerstand gegen das Böse: sine vi, sed verbo.

Mich hat der Bericht und dessen Abfassungs-Kontext auch an eines der bekanntesten – und für mein Gefühl eindrucklichsten – Gedichte von Bertolt Brecht erinnert: „An die Nachgeborenen“ (1939). Es beginnt mit der Zeile: „Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten“ und bittet, so verstehe ich es, die „Nachgeborenen“ um Nachsicht. Ein bisschen klingt auch an, seid froh, dass ihr das nicht erlebt habt:

*Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut*

*In der wir untergegangen sind*

*Gedenkt*

*Wenn ihr von unseren Schwächen spricht*

*Auch der finsternen Zeit*

*Der ihr entronnen seid.*

Doch im Vordergrund steht die Erfahrung des Alltags in einer Diktatur:

*Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!*

*Das arglose Wort ist töricht.*

*Eine glatte Stirn*

*Deutet auf Unempfindlichkeit hin.*

*Der Lachende hat die furchtbare Nachricht*

*Nur noch nicht empfangen.*

*Was sind das für Zeiten, wo*

*Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist.*

*Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!*

*Der dort ruhig über die Straße geht*

*Ist wohl nicht mehr erreichbar für seine Freunde*

*Die in Not sind?*

Das Alltägliche, die Begegnung mit anderen Menschen, auch mit Freunden, bekommt auf einmal eine neue Bedeutung. Eine gewisse Rolle spielt allerdings auch das schlechte Gewissen des Autors, dass es ihm noch gut geht:

*Es ist wahr: ich verdiene noch meinen Unterhalt*

*Aber glaubt mir: das ist nur ein Zufall. Nichts*

*Von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu, mich sattzuessen.*

*Zufällig bin ich verschont. (Wenn mein Glück aussetzt, bin ich verloren.)*

Was soll man also tun in finsternen Zeiten? Gibt es nur die Alternative – „Widerstand oder Ergebung“? Brecht scheint den Widerstand zu favorisieren und lehnt die „weisen“ Ratschläge aus den „alten Büchern“ ab:

*Ich wäre gerne auch weise.*

*In den alten Büchern steht, was weise ist:*

*Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit*

*Ohne Furcht verbringen*

*Auch ohne Gewalt auskommen*

*Böses mit Gutem vergelten*

*Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen*

*Gilt für weise.*

*Alles das kann ich nicht:*

*Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!*

Pfarrer Ruckdeschel, so lese ich seine Erinnerungen, ist dem Motto „Widerstand und Ergebung“ gefolgt. Er hat als Vikar allererst darum gekämpft, dem Wort Gottes Raum zu schaffen. Denn er wusste und war davon überzeugt, dass dies zu hören von seiner Gemeinde gewünscht war, sozusagen als subversiver Widerstand gegen die herrschende Ideologie der Nazis. Auch darum hat er mit Nazis verhandelt.

Es kann gut sein, dass diese Bibelstunden in einem gewissen Sinne unpolitisch waren. Doch gerade dies war ihre Attraktion und darin waren sie gerade nicht un-politisch, sondern sehr politisch. Demgegenüber war die politische Theologie der Mehrheit der evangelischen Theologen in der Nazizeit, vieler Pfarrer, Bischöfe und Professoren, Anpassung des Wortes Gottes an die Herrschenden oder die herrschende Meinung/Ideologie. Sie war eine beschämende Form von öffentlicher Theologie, die mich, je länger je mehr, dazu bewegt, der direkten Anwendung des Evangeliums auf aktuelle politische Probleme der Gegenwart skeptisch zu begegnen. Vielleicht sollten wir – mit Pfarrer Ruckdeschel – darauf vertrauen, dass allein die Tatsache, dass eine Bibelstunde stattfinden kann, die Christusliebe zu allen Menschen befördern kann und so der Liebe Gottes mit den Schwachen und Gottlosen zum Sieg verhelfen wird.

Anderenfalls besteht die Gefahr, dass das Evangelium genutzt wird für einen politischen Herrschaftsdiskurs. Lassen wir es einfach für sich wirken und die Menschen, die Glaubenden, die es gerne hören, selbst entscheiden, welche Konsequenzen sie aus ihm für ihr Leben und ihre politischen Entscheidungen ziehen möchten.

## Historisch:

### Erlebte Kirchenkampfzeit 1938 bis 1940

Am 12. Dezember 1938 traf ich in Offenbau ein, wo ich als 24-jähriger Vikar zum dortigen Pfarrer Hermann Sondermann beordert worden war. Mein Auftrag war der Wiederaufbau und die Betreuung der deutsch-christlich zerstörten Kirchengemeinde Eysölden. Ich war vorher Vikar beim Dekan und späteren Oberkirchenrat Christian Stoll in Katzwang. Das Schwabacher Dekanat war zu jener Zeit nach Katzwang verlegt, weil der 1. Pfarrer an der Schwabacher Stadtkirche ein DC (Deutscher Christ) war und man ihm die Dekansfunktion entzogen hatte.

Die Vorgeschichte zu meinem Einsatz in Eysölden: Seit 1928 amtierte Friedrich Schneidt als Pfarrer in der Gemeinde. Er war Deutscher Christ und ein strammer Nazi, ferner NSV-Kreisleiter und Duzfreund des berühmten Gauleiters von Franken Julius Streicher, sowie Ortsgruppenleiter der NSDAP, nachdem er den Vorgänger ins Gefängnis gebracht hatte. Schneidt wäre fest im Sattel geblieben, wenn nicht ruchbar geworden wäre, dass er 5000 Reichsmark aus der Kirchenkasse unterschlagen hatte. Wenn die Kirchenvorsteher die Sache aufklären wollten, bekamen sie von ihm die Antwort: „Wenn Sie mich angreifen, dann greifen Sie die Partei an“. Da Pfarrer Schneidt ja eine gute Stellung in der Partei hatte, konnte er sich so alles eine Zeitlang vom Hals halten. Der Gottesdienstbesuch ließ allerdings immer stärker nach. Man fuhr mit dem Rad (Autos hatte man ja noch nicht) oder ging zu Fuß nach Thalmässing oder Alfershausen zum Gottesdienst.

Schließlich brachte der 2. Advent, der 4. Dezember 1938, die Wende. Der SA-Sturmführer Vierlinger kam vor dem Gottesdienstbeginn in die Sakristei und sagte zu Schneidt: „Du Lump, jetzt ist Schluß mit dir. Du kommst uns jetzt nicht mehr auf die Kanzel.“

Dann ging Vierlinger in die Kirche und sagte zu den wenigen Anwesenden, sie sollten nach Hause gehen, da der Gottesdienst ausfällt. Dieser Vorfall wurde über das Dekanat Thalmässing an den Landeskirchenrat nach München gemeldet. Pfarrer Schneidt konnte ja nun nicht mehr amtieren und es wurde der Nachbarpfarrer Sondermann von Offenbau mit der Vertretung beauftragt. Am 12. Dezember 1938 holte man mich von Katzwang, um in Eysölden die Gottesdienste, Bibelstunden, Religionsunterricht, Christenlehre, Präparandenunterricht, Taufen, Trauungen, Beerdigungen, Seelsorge etc. zu übernehmen. In Eysölden durfte ich nicht wohnen. Man befürchtete Probleme, da ja Schneidt noch am Ort und im Pfarrhaus war. Man wusste ja auch nicht, wie sich die Partei weiterhin verhalten würde. So wohnte ich also zunächst und zwar bis zum 8. März 1939 im Offenbauer Pfarrhaus. Mir wurde ein unheizbarer Raum („Zimmer“ wäre übertrieben) zugewiesen, der außerdem auch kein elektrisches Licht hatte. Dieser „Kühlraum“ war mein Domizil in dem sehr kalten Winter für drei Monate lang. Rasierpinsel und Zahnbürste waren oft eingefroren, und mit Eisbrocken musste ich mich waschen. Im Bett bei Kerzenlicht bereitete ich mich auf meine Dienste für den nächsten Tag vor. Normalerweise kam ich bei Nacht und oft spät nach Offenbau und es war noch Nacht, wenn ich wieder nach Eysölden fuhr – und das alles mit dem Fahrrad, fünf Kilometer bei Eis und Schnee, und wenn es gar nicht anders ging, zu Fuß.

### Mit dem Fahrrad zum Dienst: bei minus 21 Grad

Am Montag, 12. Dezember, war ich angekommen und ab Dienstag, 13. Dezember, übernahm ich den Religionsunterricht in der Eysöldener Schule mit 11 Wochenstunden: Oberklasse 4, Mittelklasse 4 und Unterklasse 3 Wochenstunden. Als Schulleiter fungierte Hauptlehrer Linhardt, er war auch Kantor und Organist. Für seine Einstellung ist bezeichnend, dass er während der Predigt die Zeitung las. Den Präparanden-Unterricht übernahm ich, während Pfarrer Sondermann in diesem Winter die Konfirmanden hatte, die er am 26. März 1939 einsegnete. Ab Mai 1939 übernahm ich dann alles. Am 4. Advent, dem 18. Dezember 1938, hatte ich meinen ersten Gottesdienst in der

Eysöldener Kirche. Bei minus 21 Grad fuhr ich mit dem Rad zum Dienst. Der Gottesdienstbeginn war zu meiner Zeit im Winter um 9 Uhr, im Frühjahr und Herbst um 8.30 Uhr und im Sommer um 8 Uhr. Die Gottesdienste hielten Pfr. Sondermann und ich je im Wechsel in Offenbau und Eysölden bis Mai 1939. Christenlehre war sonntags um 13 Uhr in der Kirche, immer auch mit einer Anzahl von Erwachsenen. Ich war der einzige Vikar im Dekanat Thalmässing. Monatlich musste ich zu meinem Kandidatenvater, Senior Hans Schlegel, nach Schwimmbach. Es waren schöne brüderliche Nachmittage mit theologischer Arbeit und gutem Austausch über die Fragen der Zeit im nationalsozialistischen Staat.

Am Heiligen Abend war ein festlicher Gottesdienst mit Kerzenbeleuchtung. Die Rückfahrt brachte mich in eine gefährliche Situation: Während der Christvesper hatte es kräftig geschneit. Es war stockdunkel, ich kam vom Weg ab, irrte umher und wußte nicht mehr, wo ich war. Als ich alle Hoffnung schon aufgegeben hatte, sah ich ein Schneezichen (Pfahl mit Strohwisch) und so fand ich die Straße und mein Fahrrad wieder und ich war gerettet.

Das Nationallied der Eysöldener war in dieser Zeit: „Stille Nacht, heilige Nacht, der Schneidt hat sich über’n Klingelbeutel gmacht.“

Am Freitag, 30. Dezember 1938, war die Amtsübergabe im Pfarrhaus. Anwesend waren Dekan Graf, Pfarrer Sondermann, Pfarrer Schneidt und ich. Abends hielten wir noch eine Kirchenvorstandssitzung. Dabei wurde unter anderem beschlossen, den 1910 gegründeten und 1935 aus Interessenmangel und durch vielseitige Parteiarbeit des überlasteten Chorleiters Pfarrer Schneidt aufgelösten Posaunenchor wieder neu ins Leben zu rufen. Im Lauf des Jahres 1939 wurden wieder Bläser angelernnt, Baumschulenbesitzer Walter Bischoff aus Steindl nahm sich um den Chor an und am Erntedankfest, dem 8. Oktober 1939, spielte der Posaunenchor erstmals wieder seit vier Jahren im Gottesdienst.

Am 3. Januar 1939 fing ich mit Bibelstunden an und zwar in Pyras. Es war für die Gemeinde die erste seit vielen Jahren. Ich zählte an die 90 Besucher. Das Zimmer konnte die Leute nicht fassen, so gedrückt voll war der Raum. Es war nicht nur hier zu spüren, dass die Menschen aufatmeten und sich freuten, dass sich ein Pfarrer wieder um sie kümmerte und ihnen mit dem lauterem

Evangelium diente. Bibelstunden hielt ich zunächst in Pyras, Stauf, Steindl und auf den Höfen und dann, nach Schneidts Abzug ab Juni 1939 auch in Eysölden im Pfarrhaus. Die Bibelstunden waren ganzjährig, also auch im Sommer.

Am 10. Januar 1939 wurde das Pfarrhaus mit Steinen bombardiert. Im Schlafzimmer lagen zwei ziemlich große Steinbrocken, Gewicht ein paar Pfund. Vierzehn Fensterscheiben waren zertrümmert. Frau Schneidt wurde leicht verletzt. Mit Schneemännern war die Haustür zugebaut.

Im Februar 1939 traf ich eine Abmachung mit SA-Sturmführer Vierlinger. An einem Sonntag bekam ich die Jugend zur Christenlehre um 13 Uhr in der Kirche, am andern Sonntag hatte die Partei die Jugend. Jeder versprach dem anderen, dafür zu sorgen, dass jeweils die Jugendlichen kommen. Es funktionierte. Das war nicht Kollaboration in dem Sinn, wie das Schlauredner der Kirche heute oft vorwerfen. Denn das zu erreichen, war schon viel in einer antichristlichen Diktatur, die die Jugend total vereinnahmte. An den christenlehrefreien Sonntagen hielt ich um 13 Uhr immer eine gut besuchte Betstunde.

### Gemeindeaufbau trägt Früchte

Der Gottesdienstbesuch stieg im Januar und Februar 1939 sprunghaft an. Seit wieder durch uns Bekenntnispfarrer glaubwürdige kirchliche Dienste geschahen, wurde von Mal zu Mal die Kirche voller. Es kamen z.B. am 12. Februar 1939 etwa 300, davon 100 Männer. Am 26. Februar war eine Höchstzahl mit etwa 450 Gottesdienstbesuchern, davon 180 Männer. Ich sehe heute noch die brechend volle Kirche, alle nach Alter und Geschlecht getrennt, die Frauen und Mädchen bis herunter zu den Kleinen alle mit Kopftüchern. Schade, dass davon kein Foto existiert. Es war ein beglückendes Bild von der Kanzel aus. Bei den Abendmahlsfeiern waren es 117, 123, 142 und am Reformationsfest 1939 gar 197 Abendmahlsgäste. Bei einem Jugendabendmahl 100. Wichtig war, das Vertrauen der Gemeinde wieder zu gewinnen, welches doch tief erschüttert war gegenüber der Geistlichkeit. Es ist gelungen, durch den Einsatz aller Kräfte. Ich hatte des öfteren folgenden Sonntagsablauf: Gottesdienst, ein oder zwei Taufen, Trauung, Christenlehre bzw. Betstunde, Beerdigung, Kirchen-

vorstandssitzung. Nachmittags machte ich dann noch meistens Hausbesuche und abends Bibelstunde. Am Montag früh ging es dann weiter mit Unterricht in der Schule.

Nach heutigen Begriffen gab es damals viele Taufen. Ich hatte mir damals einmal notiert:

„Da bekommt Adolf doch viele Soldaten“. Übrigens war seinerzeit das „Abdanken“ bei Trauungen üblich im Lauf des Abends. Der Pfarrer war ja immer ins Haus eingeladen.

Erwähnt sei noch, dass wir Pfarrer im Gottesdienst die Gemeinde folgendermaßen ansprachen:

„Liebe Hörer und Horcher!“ – wenn gerade der Kommissar zum Abhören in der Kirche saß.

Am 4. März 1939 sollte ich das exponierte Vikariat Nürnberg-Großbreuth-Thomaskirche übernehmen, aber Dekan Graf meldete nach München, dass ich nicht weg könne. Er meinte nur, er ließe mich nicht weg, sonst stürze alles in Eysölden mühsam Aufgebaute wieder ein.

Da meine Stellung in der Gemeinde nun gefestigt war, so wollte ich mir nun doch eine Wohnung in Eysölden nehmen wegen all der Strapazen mit der täglichen Fahrerei von und nach Offenbau bei den trostlosen Straßenverhältnissen und bei der Kälte, auch wegen meiner miserablen Unterbringung im Offenbauer Pfarrhaus. Am 6. März 1939 fuhr ich zum Dekan und eröffnete ihm, dass ich am nächsten Tag unter allen Umständen nach Eysölden ziehen werde und dass ich es so nicht mehr länger mitmache. Er musste mir Recht geben, obwohl es ihm nicht recht war. Er sagte, ich solle doch noch die Stellungnahme des Landeskirchenrats abwarten. Ich wartete diese aber nicht ab, sondern ich hatte mir tags zuvor schon ein Zimmer bei Familie Oberdorfer („Bochschneider“) genommen und dort zog ich am 8. März ein. Dieses Zimmer hatte unter anderem den Vorteil, dass es heizbar war.

Mit Datum vom 14. März 1939 kam dann ein Schreiben, von Landesbischof Meiser unterzeichnet, ans Dekanat mit folgendem Inhalt:

„Es ist nicht beabsichtigt, den Vikar Ruckdeschel in nächster Zeit zu versetzen. Gleichwohl erscheint es uns nicht für erforderlich, daß er seinen Wohnsitz nach Eysölden verlegt. Er wolle vielmehr zunächst in Offenbau verbleiben. D. Meiser“

Daraufhin erklärte ich dem Dekan, dass ich trotz des bischöflichen Schreibens auf keinen Fall mehr nach Offenbau zurückgehe. Ich hörte dann nichts mehr in dieser Angelegenheit und ich blieb bei Oberdorfers wohnen bis zu meinem Einzug ins Pfarrhaus Eysölden am 24. Mai 1939.

Am 12. März war Heldengedenktag. Einzug in die Kirche mit dem Kriegerverein, anschließend Heldenehrung am Kriegerdenkmal. Um 13 Uhr Missionsgottesdienst durch Missionsinspektor Steck.

Pfarrer Schneidt war immer noch (bis März 1939) Vorsitzender des NSV-Kindergartens. Er hatte den evangelischen Kindergarten 1935 an die NS-Volkswohlfahrt (NSV) verpachtet. Obwohl die Kinderschule (wie sie damals hieß) noch Eigentum des Evangelischen Kinderschulvereins war, durfte ich sie nicht betreten. Die Leitung hatte eine braune Nazi-Schwester. Sie hielt Abstand zu mir und ich hatte keinen Einfluß auf das, was im Kindergarten geschah.

Am 21. März 1939 war Versammlung des Kinderschulvereins. Es ging ziemlich wüst dabei zu z.B. mit „Äußerungen wie folgt:

„Der Schneidt, der Lump, wir gehen nauf und holen ihn raus.“ Pfarrer Schneidt war nicht dabei, da er inzwischen als 1. Vorsitzender unfreiwillig ausgeschieden war. Folgender Beschluss wurde gefasst: „Wir wollen jetzt selber wieder die Kinderschule in unsere Hände nehmen. Es muss wieder jemand von der Diakonie in Neuendettelsau kommen.“

Aber dies war natürlich nicht durchzuführen. Der Kindergarten blieb weiterhin unter brauner Nazi-Leitung. Im Protokollbuch hatte Schneidt übrigens am 30. November 1938 eine Generalversammlung des Kinderschulvereins eingetragen, die gar nicht stattgefunden hatte.

Mittwoch, 22. März 1939: die Hakenkreuzfahne wurde aufgezogen. Das Memelland war heimgekehrt ins Reich. Am nächsten Tag wollte Mesner Dahm die Fahne nicht einziehen. Er sagte:

„Wir lassen sie gleich draussen, nach Memel kommt ja doch gleich wieder was“.

In diesen Tagen kam man mit dem Flaggen gar nicht mehr nach:

Heldengedenktag 12. März 1939: Einmarsch in die Tschechei am 15. März 1939, Memel am 22. März 1939 – in solchem Tempo verlief damals die Weltgeschichte.

Am 26. März 1939 hielt Pfarrer Sondermann die Konfirmation in Eysölden. Die Kirchenvorstandssitzungen waren in meinem Zimmer bei Oberdorfers, da wir sie wegen der Familie Schneidt nicht im Amtszimmer des Pfarrhauses halten wollten.

Zu meiner Zeit hatte übrigens der Markt Eysölden (Markt und selbständig von 1541 bis 1957) einen eigenen Bürgermeister, wie auch Pyras und Steindl. Ich hatte also mit drei Bürgermeistern in der Kirchengemeinde zu tun.

## Stiller Protest am Führergeburtstag

Am 20. April 1939 war Führers Geburtstag. Zur Parteifeier im Schloss (es war Parteilokal) hatte mich der Ortspropagandaleiter persönlich durch Besuch bei mir eingeladen. Ich sollte die Rede auf den Führer halten. Das kam ja nicht in Frage und ich lehnte es ab, diesen Mann zu verherrlichen. Etwas anderes wäre ja nicht in Frage gekommen, als ihn zu preisen.

Am gleichen Tag waren am Pfarrhaus Stallmist und Kot hoch aufgetürmt. Pfarrer Schneidt entfernte höchstpersönlich mit seiner Familie die überliche Masse. Ich sah selbst am 21. April früh, als ich zum Amtszimmer ging, dass das ganze Pfarrhaus noch beschmiert war.

Am 3. Mai 1939 wurde der Religionsunterricht auf die Hälfte gekürzt, also nur noch sechs Wochenstunden statt bisher elf. Ich hielt deswegen am darauf folgenden Sonntag, 7. Mai 1939, eine deutliche Predigt. Wie man mir hinterher sagte, war sie gefängnisreif. Zum Glück war der Kommissar Ruß nicht da, der sonst oft in der Kirche saß und sich hinter einer Säule Notizen machte. Wenn er anwesend war, wurde mir das immer rechtzeitig in die Sakristei gemeldet.

Ich möchte hier einflechten, dass im November 1938 („Reichkristallnacht“) die Lehrer den Religionsunterricht niedergelegt hatten.

Sie mußten einen Zettel unterschreiben mit folgendem Text:

„Ich lege den Religionsunterricht nieder, weil ich das mörderische und verbrecherische Judenvolk nicht mehr verherrlichen kann“. Deshalb gaben die drei Eysöldener Lehrkräfte zu meiner Zeit keinen Religionsunterricht.

Am 21. Mai 1939 war Muttertag. Die NS-Frauenschaftsleiterin Linhardt, die

Frau des Schulleiters, lud mich dazu ein. Kreisleiter Minnameyer aus Hilpoltstein und ich hielten Ansprachen.

## „Befreiung“ von Eysölden

Am 24. Mai 1939 kam dann der Tag der Befreiung: Pfarrer Schneidt zog überraschend ab. Früh um sechs Uhr donnerten die Möbelwagen nach Eysölden herein. Es lag Fieberstimmung über dem Ort. Um 15 Uhr kamen Pfarrer Sondermann und Senior Schlegel, die ich informiert hatte. Wir warteten und schließlich um 17.30 Uhr verließ Pfarrer Schneidt endgültig das Pfarrhaus und begab sich mit seiner Familie nach Fünfbronn. Um 17.45 Uhr „besetzten“ wir das Pfarrhaus und ich besorgte mir im Schloss ein Bett und übernachtete sofort im Pfarrhaus, damit uns, was zu befürchten war, kein deutschchristlicher Pfarrer hinein gesetzt wurde. Seltsam war für mich diese erste Nacht in dem großen, öden und leeren Haus. In den nächsten Tagen entdeckte ich auf dem Dachboden ganze Berge NSV-Überbleibsel, Schachteln mit Strümpfen, Pullovern etc., ferner große Mengen von Parteiakten, Quittungen usw. Das einzige, was Schneidt ausserdem zurück gelassen hatte, war ein Stock „Vergiss- Mein-Nicht“. Das war sehr sinnreich, denn wie konnten wir ihn vergessen! Am Sonntag, 28. Mai 1939, predigte Dekan Graf im endlich „befreiten“ Eysölden.

Am 31. Mai 1939 kam dann die NS-Kreisamtsleitung aus Hilpoltstein und holte die Parteisachen ab.

Kreisdekan Oberkirchenrat Julius Schieder aus Nürnberg war dann am Sonntag, 4. Juni 1939, in Eysölden. Wir zogen feierlich zur Kirche und OKR Schieder predigte im überfüllten Gotteshaus zur konkreten Situation. Anschließend war Kirchenvorstandssitzung und nun erstmalig wieder nach langer Zeit im Pfarrhaus. Die nötige Möblierung dazu wurde aus dem Schloss herbei geschafft.

Am 16. Juni 1939 wurde ich laut Mitteilung des Dekans zum „kommissarischen“ Verweser der Kirchengemeinde Eysölden bestellt. Schneidt galt aber immer noch weiterhin als „beurlaubter“ Pfarrer von Eysölden. Er erhielt auch nach wie vor sein volles Gehalt. Mir ist nicht bekannt, wie lang. Am 23. Juni 1939 erfolgte meine Amtseinweisung durch Dekan Graf. Damit endete die bis dahin noch offiziell bestehende Pfarramtsführung durch den Offenbauer Pfarrer Sondermann, die aber ohnehin seit Monaten eigentlich nur noch auf

dem Papier bestanden hatte. Von jetzt ab war ich nun hauptamtlich für alles in der Eysöldener Kirchengemeinde zuständig und voll verantwortlich.

Am Sonntag, 9. Juli 1939, tobte über der Gegend ein schweres Gewitter mit starkem Hagelschlag. Die Bäume wurden entlaubt und das Getreide in den Boden geschlagen. Noch nächsten Tag lag der Hagel im Pfarrhof.

Für die kirchliche Arbeit war es günstig, dass ich bei der Musterung in Greding am 11. Juli 1939 für ein Jahr vom Wehrdienst zurück gestellt werden konnte wegen des noch vor mir liegenden 2. Exams im Frühjahr 1940. Diese Abmachung war damals noch möglich zwischen den militärischen Stellen und der Kirchenleitung.

Wie es damals mit dem Pfarrersurlaub bestellt war, zeigt die folgende Episode: Auf meine Anfrage hin sagte Dekan Graf: „Was? Urlaub wollen Sie? Eine Woche eventuell kann ich Ihnen genehmigen. Das genügt vollauf. Erholung haben Sie hier aussen genügend und außerdem haben die Pfarrer früher überhaupt keinen Urlaub gehabt!“ Außer dieser Woche im August 1939 hatte ich in den 20 Eysöldener Monaten (Dezember 1938 bis August 1940) kaum einmal einen freien Tag!

Nach mühsamen Vorarbeiten konnte im Sommer 1939 der Haushaltsplan der Kirchenverwaltung für dieses selbe Jahr schließlich verabschiedet werden.

Mit Ausbruch des 2. Weltkriegs am 1. September 1939 brach eine schwere Zeit an, da viele Männer eingezogen wurden und damit bei der Arbeit daheim fehlten. Man war als Seelsorger nun auch stärker gefordert. Nun fanden jeden Freitag um 8 Uhr früh Kriegsbetstunden statt. Die sonntäglichen Betstunden um 13 Uhr fanden auch weiterhin guten Zuspruch.

Am Erntedankfest, dem 1. Oktober 1939, spielte erstmalig nach vier Jahren wieder der Posaunenchor. Aus militärischen Gründen durfte seit Kriegsbeginn nur noch eine Minute geläutet werden laut Anordnung des Reichsverteidigungskommissars. Bei Siegesfeiern musste natürlich länger geläutet werden.

Anfang Oktober 1939 erfuhr man, dass Schneidt in einem Büro in Nürnberg Beschäftigung gefunden habe.

Am 8. Oktober 1939 war Kirchweih-Gottesdienst mit Posaunenchor. In der Zeitung stand folgende Notiz: „Die Eysöldner Kirchweih war von jeher ein Treffpunkt für die Volksgenossen, die einmal im schönen Eysölden einige fro-

he Stunden verbringen wollten“.

Am 21. November 1939 konnte die Kirchenstiftungsrechnung für 1938 endlich abgeschlossen werden. In jeder freien Stunde saß ich seit langem an ihr dran. Ich schickte meinem Vorgänger Verwünschungen nach, weil alles so vermässelt war und viele Unterlagen fehlten.

## Abschaffung des Buß- und Bettags

Der Buß- und Bettag wurde als Feiertag abgeschafft und zum Arbeitstag erklärt. Wehrmannschaftsdienst wurde eingeführt, theoretisch abends von 20 bis 23 Uhr im Schloss und sonntags von 14 bis 15 Uhr im Freigelände. Ich mußte selbstverständlich auch dran teilnehmen. Ferner half ich den Bauern bei der Heu-, Grummet- und Getreideernte, beim Ausheben einer Jauchegrube auf den Höfen und dergleichen.

Am 17. November 1939 begann die Verhandlung gegen Pfarrer Schneidt im Nürnberger Justizpalast. Einmal war ich selbst zugegen. Am 19. Dezember 1939 wurde das Urteil bekannt gegeben: Zwei Jahre Gefängnis und 1000 Reichsmark Geldstrafe. Schneidt mußte aber die Strafe nicht antreten und man erfuhr, dass die Partei sich der Sache angenommen hatte und er nach Österreich (damals „Ostmark“ genannt) kam und dort die Parteileiter nach oben fiel.

Anfang 1940 wurden die Bibelstunden schließlich vom Landrat verboten. Der 70-jährige Kirchenvorsteher Wiedmann aus Pyras begab sich daraufhin zum Landrat nach Hilpoltstein und er sagte zu ihm: „Wenn Sie uns die Bibelstunden nicht wieder erlauben, dann müssen Sie das einmal vor dem Jüngsten Gericht verantworten, weil Sie den Menschen die Möglichkeit nehmen, Gottes Wort zu hören“. Das war Männerwort vor Königsthronen! Wenige Wochen später waren die Bibelstunden in Pyras, Eysölden, Steindl, Stauf und auf den Höfen wieder erlaubt.

Am 30. Januar 1940 war Bibelstunde im Pfarrhaus. Mir wurde gemeldet, dass der Kommissar Ruß draußen am Fensterladen war. Ich ging hinaus und sagte ihm, er möchte doch ins warme Zimmer herein kommen. Da könne er doch leichter mitschreiben, weil er draußen ja doch kaum was verstehen würde und frieren müsste. Er verzog sich daraufhin.

Am 12. Februar 40 war ein schlimmer Schneesturm. Auf der Straße nach Stauf lag im Hohlweg zwei Meter Schnee. Am

Samstag, 17. Februar 1940, half ich beim Ausschaulen mit.

In dieser Zeit spielte der „Gäulbeck“ die Orgel und zwar, wie ich mir damals notiert hatte, „grauenhaft“, aber es war trotzdem anders als beim zeitungslisenden Hauptlehrer Linhardt, denn es saß wenigstens ein gläubiger Mann auf der Orgelbank.

Am 12. März 1940 wurde ich nachts um zwei Uhr aus dem Bett geholt ans Sterbebett Meyer zur Krankenkommunion. Es wurde auch die Wiedertrauung „in casu mortis“ der beiden seit 1910 Geschiedenen begehrt, die später wieder zusammen gelebt hatten und denen in dieser ersten Stunde das Gewissen geschlagen hatte im Blick auf ihre „wilde“ Ehe. Die kranke Frau starb allerdings dann erst zehn Tage später.

Ein schwerer Weststurm tobte am 14. März 1940: Es gab viele Waldschäden und in Stauff wurden Dächer abgedeckt. Am 17. März 1940 hielt ich die erste Konfirmation in meinem Pfarrersleben. 17 Konfirmanden durfte ich einsegnen. Es war mir eine besondere Freude, dass ich auf Wunsch des Konfirmandenjahrgangs 1940 dann am 13. Mai 1940 die Goldene Konfirmation mit meinen ehemaligen Konfirmanden in der Eysöldner St. Thomaskirche feiern durfte.

In der Woche nach dem 7. April 1940 war ich in Ansbach zum 2. Examen. Wochenlang kam ich vorher kaum ins Bett, denn tagsüber war die Examensvorbereitung durch die reichhaltige Gemeindegemeinschaft kaum möglich.

## Inspirierende Gespräche mit Brauereibesitzer

Nach wochenlangem Konvertiten-Unterricht war in Anwesenheit ihrer Schwiegermutter sowie von Bürgermeister Moßner aus Pyras und Schlosswirtin Emmerling am 23. April 1940 die Übertrittsfeier von Pia Bernreuther, geborene von Coulon. Sie war die Frau von Oskar Bernreuther, dem Sohn der Brauereibesitzerwitwe Kunigunde Bernreuther von Pyras. Ihr Mann war zu dieser Zeit im Krieg, er ist am 12. Januar 1944 gefallen. Die alte Frau Bernreuther war eine sehr gläubige Frau. Ihr anderer Sohn Dr. Dr. Georg Bernreuther, der spätere Brauereibesitzer, besuchte oft den Gottesdienst, aber als sehr kritischer Hörer. Ich führte immer wieder mit diesem hochgebildeten Mann der ja zwei Dokortitel hatte, hochinteressante Gespräche über Glaube und Po-

litik. Frau Pia Bernreuther ist nach dem Soldatentod ihres Mannes mit ihren zwei Töchtern von Pyras weggezogen. Ihre erste Tochter Erika-Christa hatte ich noch am 17. Juni 1940 getauft.

Am 14. Mai 1940 besuchte mich der neuernannte Eysöldner Pfarrer, Theodor Kunder von Nürnberg. Die Pfarrstelle sollte ja nun wieder richtig besetzt werden. Zudem musste nach Absolvierung meines 2. Examins von jetzt ab ja täglich mit meiner Einberufung zum Kriegsdienst gerechnet werden.

Bei einem Jugendgottesdienst in Thalhässing war ich am 19. Mai 1940 als Prediger eingesetzt. Im 3. Reich durfte ja die Jugend nur zu Gottesdiensten in kirchliche Räumen eingeladen werden. Ausserhalb des Kirchengebäudes war Jugendarbeit verboten.

Am 30. Juni 1940 war Dankgottesdienst anlässlich des Waffenstillstands nach der siegreichen Beendigung des Frankreichfeldzugs. In meiner Predigt wandelte ich das Jesuswort: „Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele“ folgendermaßen ab: „Was hülfte es dem deutschen Volk, wenn es die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele“. Hinterher sagte man mir: „Das war aber äußerst gefährlich für Sie. Viel haben Sie gewagt“. Es war ein Glück, dass der Kommissar nicht in der Kirche war und auch sonst mich niemand hingehängt hat. Ein Lob auch heute noch für die Eysöldner Gemeinde, dass es niemand gemeldet hat, sonst wäre es sehr böse für mich hinaus gegangen. Da kannten die Nazis keinen Pardon.

Am Dienstag, 13. August 1940, kam die Mitteilung vom Wehrkommando, dass ich zur Kriegsmarine eingezogen sei und mich am Freitag, 16. August in Würzburg einzufinden habe. Am Abend vor meinem Weggang aus der Gemeinde war ich noch bei der blinden und dauernd bettlägerigen Frau Katharina Hauselt (92 Jahre), die ich jede Woche besucht hatte und der ich glaubensmäßig unendlich viel verdanke. Es war ein bewegender Moment, als ich ihr eröffnete, dass ich zum letzten Mal bei ihr sei und dass ich am nächsten Morgen früh um sechs Uhr an ihrem Haus vorbei zur Bahn gehen würde. Am nächsten Tag früh um sechs Uhr, wurde sie von Gott heimgerufen, wie ich es später erfuhr. Dies gehört zu den unvergesslichen Erlebnissen meines Pfarrerslebens. Von der Gemeinde selbst konnte ich mich im Gottesdienst nicht mehr verabschieden.

Ein Abschiedswort ließ ich am 18. August 1940 verlesen.

Am 8. September 1940 wurde mein Nachfolger Pfarrer Theodor Kunder installiert und so schloss sich die Kette nach meinem Weggang.

20 Monate dauerte mein Dienst in Eysölden. Es war eine schöne und gefüllte, wenn auch schwere und verantwortungsvolle sowie auch aufregende und brisante Zeit für mich, der ich als 24-jähriger junger Mensch ins kalte Wasser geworfen worden war. Mit Gottes Hilfe durfte ich die zerstörte Gemeinde wieder aufbauen und ich konnte eine intakte und gute Gemeinde meinem Nachfolger übergeben.

Wilhelm Ruckdeschel, 1991

### Nachtrag:

*Ich wurde gebeten, einen Bericht zu verfassen über die damals hochbrisante Kirchenkampfzeit, wo ich in der Zeit von Dezember 1938 bis August 1940 in Eysölden tätig war.*

*Wenn es auch damals keine Stasi gab, so wurde ich in der dramatischen Diktatur überwacht und bespitzelt, wie ja aus meinem Bericht hervorgeht, außerdem musste ich mit den Parteistellen verhandeln, um überhaupt etwas zu erreichen für die mir anvertrauten Menschen. Wir jungen Bekenntnis-Vikare wussten uns als beauftragte Diener unseres Herrn, als „Kirche im Nazi-Reich“ und nicht im luftleeren Raum.*

*Wie anders denn sonst?*

*Der Bericht mag als interessante Lektüre dienen über das, was damals so los war in der praktischen Realität jener Zeit.*

*Anfügen möchte ich noch: In der jüngeren Pfarrergeneration ist oft die Anschauung verbreitet, wie man sich anders im 3. Reich hätte verhalten sollen, genau wie heute, höchst aktuell; man zieht her über Kirchenleute in der Ex-DDR und was man aus Stasi-Akten hervorholt. Ich möchte nicht wissen, was seinerzeit alles in die Parteiakten über mich und meine Tätigkeit und meine Gespräche mit den Parteifunktionären hinein geschrieben wurde. Ferner möchte man manches, was man so tat, auch als „Kumpanei“ mit den Nazi-Leuten bezeichnen oder „konspirativ“, wenn ich mich beispielsweise mit Parteigrößen in deren Wohnung traf. Es ging mir immer darum, etwas für die Kirche und für die Menschen zu erreichen. Welche Parallelen zu den Pfarrern in der Ex-DDR!*

1991

# Danae, Perseus, Andromeda

*Griechische Mythen und biblische Welt*

Die Geschichten, die ich nacherzähle, haben oft einen verschlungenen Faden, manchen Seitenstrang, Verknötungen und Verknüpfungen mit anderen Sagen. Ich versuche, sie möglichst einfach wiederzugeben. Auch die Geschichte von Danae, Perseus und Andromeda.

Dem König Akrisios von Argos wurde geweissagt, dass ihn einst ein Sohn seiner Tochter erschlagen werde. Es überkam ihn Angst, obschon seine Tochter noch ein Kind war. Um vorzubeugen, schloss er Danae in ein Verließ ein, in das nur wenig Licht eindrang. Ihre Amme erzählte ihr vom Leben draußen und weckte ihre Träume.

Im Folgenden möchte ich die Schilderungen von Marie Luise Kaschnitz wiedergeben, da ich sie so einfühlsam finde.

Das Einzige, was ihr von draußen Schönes kam, waren die blitzenden Sonnenstrahlen, jener Regen des Lichtes, der sich durch die Öffnung im Dach der Kammer ergoss. Jeden Tag funkelten die Strahlen herrlicher und erweckten in dem heranwachsenden Mädchen größere Sehnsucht nach der Weite des Himmels, nach dem großen Bogen der Sonnenbahn, von der sie nur eine kurze Spanne genoss. Eines Morgens breitete sie die Arme aus und gab sich der wunderbaren Kraft und Reinheit des Lichtes in einem neuen Gefühl der Bereitschaft hin. In dieser Stunde wurde Perseus zum Leben erweckt, und die götterkundige Amme stand nicht an, Zeus als den Vater des Himmels seinen Erzeuger zu nennen.

Diese einfühlsame Schilderung erinnert mich an mittelalterliche Tafelbilder, in denen ein Lichtstrahl die Jungfrau Maria trifft, auf dessen Bahn der Geist Gottes in Gestalt einer Taube herniederschwebt.

Die Geburt des Knaben blieb nicht verborgen. Die Stimme von Perseus drang hinauf in den Palast. Akrisios sprach über Danae und Perseus das Todesurteil. Doch wagte er nicht, das Urteil selbst zu vollziehen, sondern überließ das Schicksal der beiden dem Rat der Götter. Er steckte beide in eine Arche

und übergab das verschlossene Gefährt der Strömung des Meeres. Das Fahrzeug landete ungefährdet an der Küste der Insel Seriphos. Ein Fischer fand es und meldete es dem König. Mutter und Sohn fanden freundliche Aufnahme. Der König selbst nahm sich des Knaben an. Als dieser erwachsen war und voller Abenteuerlust steckte, bot er zum Dank für die gastliche Aufnahme an, das sagenhafte Haupt der Medusa beizubringen.

Medusa hauste mit zwei Gorgonen, ihren Geschwistern, an einem fernen Ort. Ihr Antlitz war voller Schrecken und jeder, der es anblickte, erstarrte zu Stein. Schlangen umwandten ihr Haupt. Scharfe Zähne ragten aus ihrem Mund, aus dem eine lange Zunge bleckte. Wer sie anschaute, erstarrte zu Stein. Für den jungen Perseus sollte es eine erste Begegnung mit dem Tode werden.

Doch waren ihm Athene und Hermes wohl gesonnen. Sie statteten ihn mit Schild und Sichelschwert, mit Flügelschuhen, Tarnkappe und einem Hanfsack aus. Perseus wusste diese Güter geschickt einzusetzen. Von hinten näherte er sich der Medusa. Ihr Antlitz sah er im Schild gespiegelt. Mit einem einzigen Hieb trennte er ihr Haupt vom Rumpf und steckte es sogleich in den Sack. Kaum war das Haupt abgeschlagen, entsprang dem Rumpf das geflügelte Pferd Pegasus. Man sagt, dass jeder Dichter von den Schwingen des Pegasus beflügelt werde. Die Weisheit, die sich in diesem Bild verbirgt, ist, dass alles Singen und Sagen vom Schicksal der Menschen sich in seiner Tiefe der Begegnung mit Sterben und Tod verdankt.

Immer wenn ich in Florenz verweile, betrachte ich in der Loggia die Lauzi die faszinierende Bronzeskulptur des Perseus von der Hand Benvenuto Cellinis (um 1550). Man kann das Werk selten für sich allein betrachten. Meist stellen sich Touristen davor, schwätzen, lachen, fotografieren, während über ihnen Perseus sein blankes Schwert schwingt und in der anderen Hand triumphierend das Haupt der Medusa hoch hält. Meine erste Entdeckung war, dass das Haupt der Medusa dem des Perseus aufs Haar gleich. Als hätte er seinen eigenen Kopf

abgeschlagen. Was wollte Cellini sagen? Auf dem Fundament lesen wir das Wort Senecas: *per aspera ad astra* – über rauhe Pfade zu den Sternen. Also gelte es, den eigenen Ängsten und den Abgründen im Leben standzuhalten. Über die Möglichkeiten zu erschrecken, die dem Menschen in die Hand gegeben sind. Das Erschrecken ist der Menschheit bestes Teil (Goethe).

Perseus hatte die Prüfung bestanden. Und er hatte Glück. Die Tarnkappe bewahrte ihn vor der Rache der Gorgonen. Die Flügelschuhe halfen ihm, aus ihrem Bannkreis zu fliehen. Unter ihm breitete sich die weite Welt aus. Auf seinem Flug überquerte er Abessinien. Da sah er nackt an eine Felswand geschmiedet eine wunderschöne Frau, deren Klage an sein Herz rührte. Andromeda, die Tochter des Königs Kepheus und seiner Frau Kassiopeia. Sie hatten sich einst gerühmt, dass ihre Tochter schöner noch sei als die Nereiden, die Töchter des Poseidon. Zur Strafe sollte Andromeda einem Ungeheuer zum Opfer vorgeworfen werden, das die Wogen des Meeres peitschte.

Perseus warf sich mit aller Kraft auf diesen Drachen und tötete ihn mit seinem Sichelschwert. Dann löste er Andromeda von den Ketten und sie fiel in seine Arme. Ein anderer Brautwerber machte Perseus die Braut streitig und griff ihn mit einer bewaffneten Schar an. In die Enge getrieben wusste sich Perseus nur noch durch das Haupt der Medusa zu retten. Er streckte den Angreifern das Haupt entgegen und diese erstarrten zu Stein. Mit Andromeda kehrte er in seine alte Heimat zurück. Dort nahm er an einem Fünfkampf teil, der anlässlich der Beisetzung eines benachbarten Königs stattfand. Auch Akrisios, sein Großvater, war zugegen. Als Perseus den Diskus schleuderte, traf er unbeabsichtigt Akrisios. So erfüllte sich doch noch das Orakel.

Werfen wir noch einmal einen Blick auf Andromeda. Ich stelle sie mir an den Fels gekettet mit ausgebreiteten Armen vor. Ihr Körper erscheint so in Form eines Kreuzes. Wie ans Kreuz geheftet. Sie muss zwar nicht den Tod erleiden,

erfährt aber den Schrecken des Todes in dem aufbrausenden Ungetüm, das gewalttätig aus dem Meer auftaucht. Persues nimmt den Kampf mit ihm auf. Das Ungeheuer mag ähnlichen Schrecken eingejagt haben wie das grausame Antlitz der Medusa. Perseus, der selbst dem Tode nahe war, nimmt stellvertretend den Kampf mit dem Tod in Gestalt des Ungeheuers auf. Indem er den Tod besiegt, wird er für Andromeda zum Retter, Heilbringer und Soter.

Ob nicht in Perseus etwas vom Heiland Christus vorscheint?

Ob nicht in Christus etwas vom Heilbringer Perseus nachleuchtet?

Trotz dem alten Drachen

Trotz dem Todesrachen  
Trotz der Furcht dazu  
Tobe, Welt, und springe  
Ich steh hier und singe  
In gar sicherer Ruh  
Gottes Macht  
Hält mich in acht  
Erd und Abgrund  
Muss verstummen  
Ob sie noch so brummen.  
Johann Franck, 1653 (EG 396)

Erich Puchta,  
Ellhofen



Frederic Leighton

## Intertextualität – Helferin bei der Predigt

*Das Gespräch, das Texte miteinander führen*

Intertextualität – die Geburt von Texten aus anderen Texten – bezeichnet eine Interpretationsperspektive, die 1967 durch die Literaturwissenschaftlerin, Philosophin und Psychoanalytikerin Julia Kristeva diesen Namen erhalten hat. In der Sache ist sie viel älter und wird seit langem ähnlich angewandt.

Kristeva ist der Ansicht, dass die Person eines Autors selbst bereits durch viele Texte geprägt ist, die sie aufgenommen hat: „Jeder Text baut sich als Mosaik von Zitaten auf, jeder Text ist Absorption und Transformation eines anderen Textes. An die Stelle des Begriffs der Intersubjektivität tritt der Begriff der Intertextualität, und die poetische Sprache lässt sich zumindest als eine doppelte lesen.“<sup>1</sup> Ihre Intention ist es, den Blick auf die dynamischen Beziehungen zwischen Texten zu richten. Dass dabei die Person des Autors mit ihrer Intention zugunsten der Eigendynamik der Texte herunter gespielt wird, ist verständlich, wenn auch angreifbar.<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Kristeva, Julia, Bakhtine, le mot, le dialogue et le roman, 1967. Deutsche Übersetzung: Julia Kristeva, Bachtin, das Wort, der Dialog und der Roman. in: Literaturwissenschaft und Linguistik. Ergebnisse und Perspektiven. Bd. 3: Zur linguistischen Basis der Literaturwissenschaft II., hrsg. v. Jens Ihwe, Frankfurt a. M. 1972, S. 345-375. S. dazu auch den Wikipedia-Artikel: Intertextualität: <https://de.wikipedia.org/wiki/Intertextualität>

<sup>2</sup> Vögel, Bertlinde, „Intertextualität“ – Entstehung und Kontext eines problematischen

Greift man diese Perspektive jedoch im Wissen um ihre Begrenzung auf, erschließt sie sich als ein wunderbares hermeneutisches Instrument. Mit ihm gelingt es, textuelle Bezüge zu erkennen, die dem Verfasser womöglich selbst unbewusst geblieben sind. Man kann dann solche Bezüge auch dann annehmen, wenn keine bewusste Bezugnahme des Autors nachweisbar ist. Spannend an dieser Methode ist, dass die Rezeption eines Textes damit klarer verstanden werden kann. Anklänge eines Textes für Leser verschiedener Zeiten können identifiziert werden. Der gemeinsame kulturelle Kontext von Verfasser und Leser wird damit für die Interpretation eines Textes besonders wichtig und gewinnt eigenständige Bedeutung. Die Wirkung und die Entstehung eines Textes kann aus seinen Entsprechungen im Feld einer Kultur erklärt werden. Ebenso kann die Resonanz eines Textes in seinem kulturellen Horizont besser verstanden werden. Dieser kann auch als „das Unbewusste eines Textes“ verstanden werden. Es ist nicht nötig zu wissen, ob ein Autor bewusst auf bestimmte Texte Bezug nahm, die er unmittelbar oder mittelbar gekannt haben mag. Lässt sich die Aufnahme von Motiven zeigen, kann solche Intertextualität angenommen werden.

Begriffs, Wien, 1998, URL: [https://germanistik.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/inst.../voegel.rtf](https://germanistik.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst.../voegel.rtf).

Dieses Verfahren ist nicht nur im Hinblick auf die Genese von Texten interessant, sowie auf ihre Rezeption. Sie ist auch ein Instrument, das im Umgang mit Texten eingesetzt werden kann.

Die Perspektive der Intertextualität richtet den Blick darauf, welche „Kon-Texte“ in der Lektüre erkannt und zum Textverständnis aufgenommen werden können. Damit ist Intertextualität ein hermeneutisches Instrument, das zur Lektüre biblischer Texte eingesetzt werden kann.

Jenseits der Anwendung im unmittelbaren Umgang mit Texten, etwa im Unterricht, in der Erwachsenenbildung oder der Schriftauslegung, kann diese Perspektive auch eingesetzt werden, um vertrauten biblischen Texten Bezüge abzugewinnen, die vielleicht ungewohnt sind, die auch dogmatisch inkorrekt sein mögen, oder die über die mutmaßliche Intention ihrer Verfasser hinausgehen. Das Verfahren hat auch einen spielerischen Charakter – die Poststrukturalisten haben die Metapher des „Spiels der Signifikanten“ geliebt. Es entzog Texte ihrer „kanonischen Deutung“ und bereitete damit oft genug den Boden für neue erhellende Bezüge.

Die Dichter des deutschen Idealismus und der Romantik haben dieses Verfahren bereits angewandt. Hölderlins Gespür für die motivischen Resonanzen zwischen den Gestalten Christi und des Dionysos im Kontext er ihm bestens

vertrauten griechischen Kultur sind berühmt. Die Elegie „Brod und Wein“ (1800) entfaltet dies mit außerordentlichem „divinatorischen Gespür“.<sup>3</sup>

In der 8. Strophe ist die doppelte Resonanz von „Brod und Wein“ zu Christus ebenso wie zu Demeter und Dionysos mit dem Thema ersehnter wie erinnertes Epiphanie verbunden:

„Nämlich, als vor einiger Zeit,  
uns dünket sie lange,  
aufwärts stiegen sie all,  
welche das Leben beglückt,  
als der Vater gewandt sein Angesicht  
von den Menschen,  
und das Trauern mit Recht über der Erde  
begannt,  
als erschienen zuletzt ein stiller Genius,  
himmlisch  
tröstend, welcher des Tags Ende verkündet'  
und schwand,  
ließ zum Zeichen, daß einst er da gewesen  
und wieder  
käme, der himmlische Chor einige Gaben  
zurück,  
derer menschlich, wie sonst,  
wir uns zu freuen vermöchten,  
denn zur Freude, mit Geist,  
wurde das Größre zu groß  
unter den Menschen und noch,  
noch fehlen die Starken zu höchsten  
Freuden,  
aber es lebt stille noch einiger Dank.  
Brod ist der Erde Frucht,  
doch ist's vom Lichte gesegnet,  
und vom donnernden Gott kommet die  
Freude des Weins.  
Darum denken wir auch dabei der  
Himmlichen,  
die sonst da gewesen  
und die kehren in richtiger Zeit,  
darum singen sie auch mit Ernst,  
die Sänger, den Weingott,  
und nicht eitel erdacht  
tönet dem Alten das Lob.“

(Friedrich Hölderlin: *Brod und Wein*, 1800)

Bekannt ist auch die Resonanz von Christus und Orpheus in der Antike. Die Erzählung von der Fahrt des Orpheus in den Hades zur Erlösung seiner geliebten Eurydike wurde als typologische Pro-

pheseizung auf Christus gesehen, dem es gelang, die Pforten der Unterwelt zu öffnen und die Seinen herauszuführen, wohlgemerkt nicht erst am jüngsten Tag. So etwa Eusebius von Caesarea<sup>4</sup> oder Clemens von Alexandrien, der solche intertextuelle Resonanzen bewusst aufnahm und damit ein Spiegel der Rezeption des Christentums in der späten Antike ist.

Bewusst werden kann einem dabei, wie sehr das Thema von Tod und Auferstehung, sowie das Motiv der Höllenfahrt in der griechischen Mythologie verankert war. Dieser Eindruck verstärkt sich, wenn man weitere Mythen einbezieht, wie etwa den Mythos der Dioskuren Polydeukes und Kastor (oder lateinisch Castor und Pollux). Für antike hellenistisch-römische Hörer waren dies vertraute Motive, was vielleicht auch die rasche Rezeption der Botschaft von Christi Tod, Höllenfahrt und Auferstehung und Auferweckung der Toten erklärte. Sie sprach intertextuell bereits auf der Grundlage griechischer Mythologie zu ihnen. Indem die Evangelisten zu verschiedenem Grad mit dieser Mythologie als gemeinsamem Kulturgut ihrer Lebenswelt vertraut waren, ist durchaus anzunehmen, dass diese Mythen ihr Verständnis und ihre Darstellung dieses Heilsgeschehens bestimmte. Dies dürfte zum guten Teil unbewusst geschehen sein. In intertextueller Perspektive erschließen sich solche Bezüge indes als signifikant.

Der Dioskuren-Mythos hat eine erstaunliche strukturelle Affinität zur lukianischen Darstellung der Geburt Christi. Es ist in dieser Perspektive frappant, wie sehr Johannes der Täufer geradezu als „Zwilling“ Jesu in der Geburtsgeschichte erscheint. Beider Empfängnis und Geburt wird von göttlichen Weissagungen eingeleitet: der eine ein reines Menschenkind, der andere von Gott gezeugt. Beide lebenslang einander schicksalhaft verbunden. Es kann reizvoll sein, diese Affinität des Mythos zum Lukas-Evangelium in intertextueller Interpretation in Details auszuarbeiten. Dass diese „spekulativ“ sein können, tut ihrer Erschließungskraft keinen Abbruch.

Im Dioskuren-Mythos wird erzählt, dass Polydeukes als Sohn von Leda mit dem in Gestalt eines Schwans erscheinenden Zeus gezeugt wurde und somit ein Halbgott war. Kastor wurde etwa zur selben Zeit von Leda und Tyndareus gezeugt. Beide Söhne sind einander in

<sup>4</sup> Christus und die griechischen Götter, URL: <http://www.ladwein-reisen.de/Aufs3.html>.

herzlicher Liebe brüderlich verbunden und gehen gemeinsam auf mythische Fahrt, auf die Suche nach dem Goldenen Vlies. Kastor wird bei einem Streit getötet. Polydeukes ist untröstlich und bittet seinen himmlischen Vater darum, auch sterben zu dürfen, um bei seinem Bruder im Hades sein zu können. Dieser ist bewegt von so viel Bruderliebe und stellt ihn vor die Wahl, entweder unsterblich unter den Göttern im Olymp zu bleiben oder aber für je einen Tag sterblich zu werden und zu seinem Bruder Kastor in die Unterwelt zu fahren, um bei ihm zu sein, ihm Anteil an seiner Unsterblichkeit zu geben und mit ihm aufzuerstehen. Polydeukes wählt letzteres. Als Halbgott und Gottmensch verzichtet er auf die bleibende Unsterblichkeit. Fortan wandern die Brüder zwischen dem Olymp und dem Hades. Als Symbole von Tod und Unsterblichkeit wurden sie verehrt, auch in den Mysterien von Eleusis. Das Sternbild der Zwillinge, das ihnen zugeschrieben wurde, erinnert an sie. So eng sind sie motivisch mit dem zentralen christlichen Mysterium verbunden gewesen, dass sie vielfältig auf die christliche Heiligenverehrung und Theologie eingewirkt haben. Ihre intertextuelle Verwandtschaft erklärt diese Resonanz. Es könnte daran erinnern, dass die Botschaft von der Überwindung des Todes im Hellenismus wohl beheimatet war. Peter Kingsley hat vor einigen Jahren darauf hingewiesen, dass dieses Motiv bereits an den Wurzeln der griechischen Zivilisation zu finden ist.<sup>5</sup> Intertextuelle Lektüren erschließen diese Verwandtschaft.

Auf dieser Grundlage zeigen sich Aspekte, die für die Predigtvorbereitung interessant sein können. Sie können auch in der Erwachsenenbildung eingesetzt werden, indem Kursteilnehmern biblische Geschichten und korrespondierende Mythen vorgelegt werden, mit dem Auftrag, Gemeinsamkeiten zu erkennen oder aus beiden eine neue Geschichte zu entwerfen, die diese aufgreift. Interpretation und Neuschöpfung fließen bei diesem Vorgehen ineinander. Die von den Poststrukturalisten mit dem Begriff der Intertextualität beabsichtigte „Dynamisierung“ beginnt, mit zuweilen erstaunlichen Ergebnissen, die Gespräche in Gang setzen.

Ulrich Kleinhempel,  
Fürth

<sup>5</sup> Kingsley, Peter, *Die Traumfahrt des Parmenides. Die mystischen Wurzeln der westlichen Zivilisation*. 2000, original: *In the Dark Places of Wisdom*, Inverness, ca. 1999.

Ulrich Wilckens, *Studienbibel Neues Testament*, Basel 2015, 24,99 €; Ulrich Wilckens, *Studienführer Altes Testament*, Basel 2015, 16,99 €.

Gute Bücher müssen keine Neuerscheinungen sein. Das Neue Testament von Ulrich Wilckens hat seit 1970 Pfarrern und Gemeindeglieder in deren Bibelstudium und Predigtvorbereitung begleitet. Dankenswerterweise hat der fontis-Verlag in Basel das Buch neu als Studienbibel Neues Testament herausgegeben. Beim Einlesen in die Texte und Erklärungen wird deutlich, warum die Übersetzung von Ulrich Wilckens,

vormaliger Professor für das Neue Testament und emeritierter Bischof, ein Klassiker geworden ist. Zu Recht stellt Karl Kardinal Lehmann in seinem Geleitwort heraus, dass sie mit ihrer Texttreue dennoch das gegenwärtige Sprachverständnis zu treffen weiß.

Besondere Beachtung verdienen die knappe Kommentierung der einzelnen Textabschnitte wie auch die Einzelerklärungen als Fußnoten. Hier macht sich die sorgfältige Lektorierung durch Roland Werner bemerkbar. Damit ist es für Gemeindeglieder möglich, ohne einen „Wortdiakon“ wie Philippus (Apg 8,26-40) das Neue Testament als gegenwartsbezogenes Gotteswort zu lesen. Ein Kritikpunkt bleibt freilich die fehlende Erklärung zur undifferenzierten Redeweise von „den Juden“ im Evangelium nach Johannes. Schon 1974 hatte der jüdische Religionswissenschaftler David Flusser Wilckens den Vorwurf eines „Antijudaismus“ gemacht. Mit der Neuausgabe als Studienbibel wäre einer Klarstellung fällig gewesen.

Dass Wilckens sensibel für die besondere Stellung Israels unter den Völkern ist, zeigt er nämlich in seinem Studi-

enführer Altes Testament, der anders als die Studienbibel Neues Testament eine Neuerscheinung ist. Auf 300 Seiten führt er nacherzählend und erklärend durch die 39 Bücher des Alten Testaments (ergänzt durch Weisheit Salomos, Jesus Sirach sowie Baruch). Mit gutem Grund stellt er dabei 2Mose 34,6 mit dessen Namenszusage „HERR, HERR, Gott, barmherzig und gnädig und geduldig und von großer Gnade und Treue“ als theologische Mitte heraus, die zugleich Altes und Neues Testament als die eine Heilige Schrift miteinander verbindet. So schreibt Wilckens am Ende seines Studienführers: „Das Heil durch Christus gilt allen Menschen. Die Begrenzung des Bundes Gottes auf das Volk Israel ist in Christus aufgehoben. Es ist ein neuer Bund, den Gott im Opfertod seines Sohnes – und durch dessen Auferweckung aus diesem Tod – für alle Sünder errichtet hat. An die Stelle der einen Bundesgemeinde Israel ist die eine Kirche aus allen Völkern getreten. Aber zu dieser gehört Israel wesentlich dazu.“

Jochen Teuffel,  
Vöhringen

## Liebe Leserin, lieber Leser!

Ich habe neulich ein Büchlein geschenkt bekommen:  
„Heilige Vergänglichkeit. Spätsätze“  
von Kurt Marti.

Es ist 2010 veröffentlicht worden, als Kurt Marti nahezu 90 Jahre alt war, heuer ist er 95 geworden. Schon der Titel ist – wenn ich das so sagen darf – Marti(nisch). Das Büchlein verwendet nämlich nicht den Begriff „Weisheiten“ (eines alten Mannes, eines Pfarrers und Dichters), es sind eben nur „Spätsätze“. Der Titel verweigert auch – so scheint es mir – bewusst den Anspruch ihres Autors auf eine pädagogische Autorität des Alters. Marti sagt:

„Vergeistigung des Alters? Nicht doch. Die Beschäftigung mit dem Körper, vor allem mit seinen Defiziten, nimmt überhand.“

Das klingt realistisch und hat so gar nichts vom Gestus des Verklärenden des Alters an sich. Und zutreffend ist sicher auch, dass er seine Einsichten als „Sätze“ bezeichnet. Es handelt sich um Sätze, nicht etwa um die Weisheit Salomos. Sätze, die die eigenen, dem Lebenszeitalter ihres Autors abgewonnenen Erfahrungen, auf den Begriff bringen. Der alternde Körper ist natürlich nicht zufällig ein wichtiger Gegenstand dieser „Spätsätze“.

Doch es gehört zu Kurt Marti eben auch, dass er seine persönlichen Erfahrungen in einer Sprache ausdrückt, die geprägt ist von der christlichen Kultur seines Landes (Schweiz), seiner persönlichen Orientierung (als Pfarrer), immer aber vermittelt mit und ausgedrückt in einer politisch fortschrittlichen, humanistischen Tradition. Marti ist eben immer auch ein Poet gewesen, der bewusst in

diesem kulturellen Sprachhorizont geschrieben, ja ihn fortentwickelt hat. Ich denke da etwa an seine „Anrufungen“, von denen eine zitiert werden soll:

„gott ohn beginn  
gott endverbleib  
gott ruhestark  
gott odemnah  
gott gerneklein  
gott ewigklang!“

Hier noch ein letztes Beispiel aus seinen „Spätsätzen“:

„Hie und da aber grüßt – o Wunder!  
– ein ewiger Augenblick die heilige,  
weil von Gott gewollte Vergänglichkeit.“

Was für eine wunderbare, tiefe und tröstende Einsicht.

Manuela Noack,  
Schriftleiterin

# Aussprache

Ich habe etwas erlebt, was mich ziemlich umtreibt und dazu würde ich gerne die Meinung von Kollegen lesen:

Am 1. Januar hatte ein für den Gottesdienst verantwortlicher Kollege beschlossen, die „Beschneidung und Namensgebung Jesu“ zu begehen. Ob das geschickt war, darüber kann man verschiedener Meinung sein, das ist aber nicht meine Frage. Als Lesung kam dann nicht, wie vorgesehen, Gen. 17,1-8, sondern Gen. 17,9-14 – das war schon merkwürdig. Dass der Text dann noch von einer Frau gelesen wurde, war fast pikant. Dass die Lektorin diese Lesung mit einem „Wort des Lebendigen Gottes“ beschloss, hat mich dann schockiert.

In einem der nächsten Gottesdienste geschah dann noch einmal Ähnliches: diesmal war es eine Epistellesung – ich kann mich nicht mehr erinnern, nehmen wir einmal an, es wäre 1.Kor.14,34 gewesen. Jedenfalls wurde die Lesung wieder mit einem „Wort des lebendigen Gottes“ beschlossen.

Was für ein Offenbarungsbegriff steckt hinter dieser liturgischen Praxis? Ich möchte sogar noch einen Schritt weitergehen:

Was für ein Gottesbild vermitteln wir mit so einer Aussage der Gemeinde? Was für einen Eindruck wir außenstehenden Menschen (also zufällig im Gottesdienst anwesenden) da von unserem Glauben vermitteln, möchte ich mir gar nicht weiter ausmalen.

Tilman Steinert,  
Oberstdorf

# Ankündigungen

## Diakonie.Kolleg

### ■ Der Segen bleibt – Zwischen Kämpfen und Geschehen lassen...

18. bis 19. April 2016

Ort: Augsburg

Leitung: Johanna Scheller

Inhalt: Der Segen bleibt – Zwischen Kämpfen und Geschehen lassen...

Kosten: 135 € Seminargebühr; U+V: ca. 155 €

### ■ Fokus Sozialraum – Fachtag Diakonische Gemeindeentwicklung

3. Juni 2016

Ort: Nürnberg

Leitung: Dr. Maria Lüttringhaus

Inhalt: Ein einführender Impulsvortrag und Beispiele aus der Praxis zeigen auf, wie Kirchengemeinden ihre sozialräumliche Verortung stärken und für diakonische Gemeindeentwicklung nutzen können.

Kosten: 65 € inkl. Verpflegung

Anmeldung und Info: [info@diakoniekolleg.de](mailto:info@diakoniekolleg.de) oder unter Telefon: 0911/9354412

## Schwanberg

### ■ Handauflegen im Gebet

1. bis 3. April 2016

Ort: Schwanberg

Leitung: Christa Bray

Inhalt: Handauflegen gehört zu den ältesten Heilmethoden vieler Kulturkreise. Auch das frühe Christentum war sich dieser Kostbarkeit bewusst. Jesus heilte, indem er Kranken die Hände auflegte, und er gab diesen Auftrag an seine Jünger weiter. Die Fähigkeit, durch Handauflegen einen heilsamen Raum zu öffnen, ist ein Potential, das jedem Menschen innewohnt. In diesem Kurs wollen wir uns mit der Tradition des christlichen Handauflegens die Quelle der göttlichen Heilkraft erschließen. In Gebet, Stille und Meditation öffnen wir uns der heilenden Gegenwart Gottes und legen uns selbst und anderen in achtsamer und respektvoller Weise die Hände auf. Dabei können wir erfahren, wie vielschichtig Gottes Kraft in uns wirkt.

Kosten: Kursgebühr: 130 €; U+V: 131 €

### ■ Tanzintensiv – Fortbildungseinheit auf dem Ertanzungsweg

15. bis 17. April 2016 – Glaube

9. bis 11. September 2016 – Hoffnung

19. bis 21. Mai 2017 – Liebe

15. bis 17. September 2017 – ...und die Größte von allen ...

Ort: Schwanberg

Leitung: Petra-Maria Knell

Inhalt: An vier Terminen beschäftigen wir uns mit den drei großen Tugenden Glaube, Liebe und Hoffnung.

Der Glaube, in dem wir aufgewachsen sind, der uns geprägt hat, Stabilität gibt und uns in allen Lebenslagen eine Feste bildet. Die Hoffnung, die uns nie aufgeben lässt und uns immer wieder ermutigt, neu zu beginnen. Die Liebe, die uns umfängt und trägt. Die Liebe, allumfassend und die größte Tugend von allen. Die Themen werden wir uns, gehalten im Kreis, Schritt für Schritt, verbunden in, mit und durch die eine Mitte, erfüllend, bergend, stärkend und belebend, mit dem Herzen ertanzen.

Kreistänze, freier Tanz, Körperspürarbeit und stille Zeiten wechseln sich ab. Sie bilden das Erfahrungsfeld, um sich die Thematik zu ertanzen.

Die Kurse können einzeln gebucht werden. Es empfiehlt sich, die Kurse über die 2 Jahre als fortlaufendes Exerzitium zu besuchen.

Kosten: Kursgebühr: je 130 € (bei Buchung aller Kurse: 480 €); U+V: 142 €

Anmeldungen und Infos: [bildungsreferentin@schwanberg.de](mailto:bildungsreferentin@schwanberg.de) oder unter Telefon: 09323/32128

## Gottesdienst- Institut

### ■ Die Trauung und ihre „indifferenten“ Gäste

4. bis 6. Juli 2016

Ort: Freising

Leitung: Dr. Simone Fopp, Sabine Meister

**Inhalt:** Ein gutes Drittel aller Deutschen gehört keiner der beiden großen Religionsgemeinschaften an. Was hat das für Konsequenzen für die Kasualpredigt? Sind uns diese Gäste willkommen? Wozu fordern sie uns heraus? Wie erschließt sich eine lebendige Rede von „Gott“? Wie beziehe ich „Atheisten“ unter den Gästen und die „Atheistin in mir“ mit ein? Im Seminar beschäftigen wir uns mit diesen Fragen exemplarisch am Beispiel der Trauung.

**Kosten:** 165 € UV; 185 € Kursgebühr

### ■ Ohne Konzept – aber nicht konzeptionslos

11. bis 15. Juli 2016

Ort: Rothenburg o.d. Tauber

Leitung: Pfarrer Carsten Haeske, Sabine Meister

**Inhalt:** Wenn ich frei predige, habe ich besseren Kontakt zu den Hörern. Dennoch fürchten sich viele vor der freien Rede. Frei predigen verlangt eine eigene Technik und Vorbereitung: Wie muss das Skript aussehen? Wie kann ich meine Gedanken sortieren, dass ich nicht den Faden verliere? Wir lernen die Methode der Mnemotechnik, die die visuellen Fähigkeiten des Gehirns nutzt. Wie das geht – das probieren wir an eigenen Predigten aus.

**Kosten:** 285 € UV; 235 € Kursgebühr

**Anmeldungen und Infos:** melchin@gottesdienstinstitut.org

## PPC

### ■ „Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust“

27. April 2016, 19 bis 21 Uhr

Ort: Nürnberg

Leitung: Christine Truchseß-Sudermann

**Inhalt:** Beim Treffen von Entscheidungen wird es immer deutlich: Ich fühle mich zu dem Einen hingezogen, aber das Andere hat auch Vorzüge. Ich spüre, wie ich immer mehr ins Zögern komme oder wie Entscheidungen immer von bestimmten „inneren Stimmen“ beeinflusst werden. Im Kurs werden diese „inneren Stimmen“ genauer angeschaut um zu entdecken, wer alles zu Ihrer Persönlichkeit dazu gehört und wie ein „inneres Konfliktmanagement“ ausschauen kann.

**Kosten:** 10 €

### ■ Verlieren und Wiederfinden – mit Verlusten umgehen und Neuanfänge wagen

14. April 2016, 17 bis 20.30 Uhr

Ort: Nürnberg

Leitung: Eva Zeuner

**Inhalt:** Verluste gehören zum Leben, sie sind meist schwer zu ertragen und ihre Folgen einschneidend.

„Verlieren“ bietet die Chance Neues zu beginnen. Das Unbekannte, in der Zukunft liegende, macht Hoffnung und Angst zugleich. In diesem Kurs sollen die Möglichkeiten der Bewältigung und Sinnfragen zu diesen Erfahrungen erarbeitet werden, die notwendigen und hilfreichen Verhaltensweisen reflektiert und eigene Ressourcen entdeckt werden.

**Kosten:** 10 €

**Anmeldungen und Infos:** ppc@stadtmission-nuernberg.de oder unter Telefon: 0911/352400

## Bad Alexandersbad

### ■ Einführung in die befreiungstheologische Bibellektüre

17. bis 19. Juni 2016

Ort: Bad Alexandersbad

Leitung: Pfarrerin Heloisa G. Dalferth

**Inhalt:** „Die größte Herausforderung der Gemeinde der Basis ist nicht die Bibel zu interpretieren, sondern das Leben mit Hilfe der Bibel zu interpretieren. (Carlos Mesters).“

„Leitura Popular da Biblia“ ist eine Methode brasilianischer bzw. lateinamerikanischer Gemeinden, die Bibel zu lesen und so das eigene Leben tiefer zu verstehen. Ausgangspunkt für eine befreiungstheologische Bibellektüre ist die konkrete Erfahrung der Menschen in ihrem Lebenskontext. Mit Hilfe der Bibel wird ihre alltägliche Erfahrung von Ungerechtigkeit beleuchtet. Ziel ist eine neue Gotteserfahrung und eine neue Vision von der verwandelten und befreiten Wirkung des göttlichen Wortes im eigenen Leben.

Das Ziel des Seminars ist, diese Methode in unserem Kontext, in unserer Lebenserfahrung mit Hilfe von Bibeltexten zu erproben. Wir werden Texte mit konkreten Übungen befreiungstheologisch neu lesen und erfahren.

**Kosten:** 135 € im EZ; 118 € im DZ

**Anmeldungen und Infos:** Bildungs- und Tagungszentrum Bad Alexandersbad, Telefon: 09232/99390 oder unter: info@ebz-alexandersbad.de. Homepage: www.ebz-alexandersbad.de

## Hesselberg

### ■ Urlaub auf dem Hesselberg

Ort: Hesselberg

In reizvoller Landschaft erholen, Ruhe finden und attraktive Ziele ansteuern.

\*\*\*-Ferienwohnung mit

- 131 Quadratmetern
- 4 Zimmern, Küche, Bad, WC
- Platz für 2 bis 7 Personen
- TV, Radio, Telefon
- Wasch- und Spülmaschine
- Halb- oder Vollpension möglich

**Infotelefon:** 09854/100

### ■ Mithilfe beim Kirchentag

15. Mai 2016, 18 Uhr bis

16. Mai 2016, 16 Uhr

Ort: Hesselberg

Leitung: Pfarrer Christoph Seyler

**Inhalt:** Wer den bayerischen Kirchentag am Pfingstmontag gerne als HelferIn erleben möchte, ist herzlich willkommen. Anreise am Pfingstsonntag zum gemeinsamen Abendessen, danach eine Gesprächsrunde zum Thema des Kirchentags.

Am Pfingstmontag ist um 7 Uhr Andacht und Frühstück, danach beginnt die Mithilfe bei den letzten Vorbereitungen und Dienst als KollektensammlerIn. Das Erlebnis der Mithilfe mit klei-

nen Diensten macht den Kirchentag zu einem besonderen Ereignis.

**Kosten: Abendessen, Übernachtung, Frühstück:** 45 € im EZ; 40 € im DZ (Kinderermäßigung auf Anfrage)

**Anmeldungen und Infos:** Evangelisches Bildungszentrum Hesselberg, Telefon: 09854/100 oder unter info@ebz-hesselberg.de. Homepage www.ebz-hesselberg.de

Postvertriebsstück  
Dt. Post AG  
Entgelt bezahlt

---

## Freud & Leid

aus unseren Pfarrhäusern

---

## Letzte Meldung

Die Taufe eines kleinen Jungen. Die große Schwester, vier Jahre alt, darf beim Anzünden der Taufkerze helfen. Kritisch mustert sie die darauf abgebildete Taube, um dann lauthals zu verkünden:  
„Die Möwe hat uns im Urlaub alle Pommes weggefressen!“

## Pastoralkolleg

### ■ Christus. heute. Glauben.

10. bis 15. Oktober 2016

**Ort:** Neuendettelsau

**Leitung:** Dr. Wenz, Dr. Röhlh

**Inhalt:** Ostern ist das Ur-Datum des Christentums, der auferstandene Gekreuzigte Grund und Ziel des christlichen Glaubens. Das Bekenntnis zu Jesus Christus wirft heute viele Fragen auf: Wie hat man sich das Verhältnis des historischen Jesus zum Christus des Glaubens zu denken? Was waren die Ursachen für die Hinrichtung Jesu? Wie ist der Tod Jesu heute zu deuten und wie seine Parusie am Ende der Tage? Im Kurs bedenken wir diese Fragen vor dem Hintergrund der pastoralen Praxis und der neuen Diskussion um den Opfertod Christi.

### ■ „Pfarrbilder“

7. bis 13. November 2016

**Ort:** Neuendettelsau

**Leitung:** Dr. Klessmann, Dr. Eyselein

**Inhalt:** Als PfarrerInnen haben wir Bilder, Vorstellungsten und Wünsche im Blick darauf, wer und wie wir in unserem Beruf sein wollen. Diese Bilder sind uns in einem langen Prozess zugewachsen. Welche Bilder bestimmen uns in unserem Pfarrberuf? Wie viel an Selbstbestimmung ermöglichen sie? Wie viel an Fremdbestimmung muten sie uns zu? Wie sollen unsere „eigenen“ Bilder aussehen, mit denen wir in den kirchlichen und gesellschaftlichen Realitäten gut Pfarrer/in sein können?

**Anmeldung:** Pastoralkolleg, Telefon: 09871/5250 oder unter: [evang@pastoralkolleg.de](mailto:evang@pastoralkolleg.de)

Das KORRESPONDENZBLATT ist das Blatt seiner Autorinnen und Autoren. Die Beiträge und Artikel spiegeln die persönliche Meinung der jeweiligen Verfasser wider. Insbesondere sind die Artikel nicht Meinung des Pfarrerinnen- und Pfarrervereins oder der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht bei Veröffentlichungen auf Kürzungen und die Veröffentlichung von Leserbriefen vor.

## Bitte

Um einen guten Mitgliederservice zu gewährleisten, bitten wir alle Mitglieder, **Adressänderungen sowie Änderungen Ihres Dienstverhältnisses** rasch weiter zu geben an:  
Pfarrer- und Pfarrerinnenverein  
in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern  
Friedrich-List-Str. 5  
86153 Augsburg  
Telefon: 0821/56974810,  
Fax: 0821/56974811,  
Mail: [info@pfarrerverein.de](mailto:info@pfarrerverein.de)

## Impressum

Schriftleitung: Manuela Noack, Kreuzlach 11b, 91564 Neuendettelsau, Tel. 09874/5037155, Mail: [noack.manuela@t-online.de](mailto:noack.manuela@t-online.de)  
in Gemeinschaft mit Karin Deter (Nürnberg), Monika Siebert-Vogt (Schwanstetten), Prof. Dr. Wolfgang Stegemann (Neuendettelsau).  
Erscheint 11 Mal im Jahr (außer September) jeweils zum Monatsanfang.  
Den Text finden Sie auch auf der Internetseite [www.pfarrverein-bayern.de](http://www.pfarrverein-bayern.de)  
Redaktionsschluss ist der 15. des Vormonats.

**Redaktion:** Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen bei Artikeln und Beiträgen und auch die Veröffentlichung von Leserbriefen vor.

**Anzeigen und Druck:** Schneider Druck GmbH, Erlbacher Straße 102-104, 91541 Rothenburg o.d.T., Tel. 09861/400135, Fax.: 09861/400154.

**Bezug:** Der Bezugspreis beträgt vierteljährlich 4,60 Euro einschließlich Postzustellgebühr. Bestellung über den Pfarrer- und Pfarrerinnenverein in Bayern. Änderungen der ständigen Anschrift (bei Wechsel der Wohnung) – auch von Mitgliedern des Pfarrer- und Pfarrerinnenvereins – sind zu richten an den **Herausgeber:** Pfarrer/innenverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern e.V., Corinna Hektor, Geschäftsstelle: Friedrich-List-Str. 5, 86153 Augsburg, Tel. 0821/56974810, Fax 0821/56974811, Mail: [info@pfarrerverein.de](mailto:info@pfarrerverein.de).